

Mutige Aussenpolitik
EVP-Nationalrat Nik Guggenberger verlangt vom Bundesrat Solidarität mit Armenien. **HINTERGRUND 2**

7 Stunden, 660 Kilo Wolle
Ein Tag Schafschere ist so hart wie ein Marathon. Zu Besuch beim Profischerer. **REGION 9**



Foto: Thomas Lohnes/epd

Werte über Bord
Wie sich eine Aktivistin und ein Politologe für eine humane Migrationspolitik engagieren. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 15**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 12/Dezember 2020
www.reformiert.info

Post CH AG

Gipfeltreffen der frisch Gewählten

Religion Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und Israelitischer Gemeindebund haben die Präsidien neu gewählt. Auf einem Spaziergang durch Basel reden Rita Famos und Ralph Lewin über die Säkularisierung und andere Baustellen.

Viel deutet nicht darauf hin, dass die Synagoge in Basel streng bewacht wird: ein Zaun, dahinter eine Glasbox, in der ein Mann in Alltagskleidung sitzt. Ein kurzes Surren, das Tor öffnet sich. Auf dem Vorplatz stehen Rita Famos und Ralph Lewin, die beiden frisch Gewählten.

Anfangs seien die Eingangskontrollen etwas bedrückend gewesen, sagt Ralph Lewin, der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG). Inzwischen hat er sich daran gewöhnt. «Die Sicherheitsmassnahmen sind leider nötig.» Sie wurden noch vor dem Attentat in Wien verstärkt.

Laut Nachrichtendienst besteht auch in der Schweiz erhöhte Terrorgefahr. «Das ist bedrohlich und höchst bedauerlich», sagt Rita Famos. Sorge bereitet der neuen Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) auch die Zunahme antisemitischer Tendenzen, die sich besonders in den sozialen Medien im Zusammenhang mit diversen Verschwörungstheorien rund um die Pandemie etablierten.

Famos verweist auf die Kampagne «Stop Antisemitismus» der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus, die von der Zürcher Landeskirche oder auch der Vereinigung Islamischer Organisationen in Zürich unterstützt wird. Lewin sagt, persönlich habe er, abgesehen von einer massiven Beleidigung als Schüler und einem aggressiven anonymen Brief, keine Anfeindungen erlebt. «Diese Erlebnisse haben jedoch in mir Spuren hinterlassen.»

Mit dem Trend umgehen

Beim Rundgang durch die Synagoge ist Rita Famos beeindruckt von den bunt verglasten Fenstern, der bemalten Kuppel, dem mächtigen Lesepult, das mitten im Raum steht. Die 54-jährige Theologin war 18 Jahre Gemeindepfarrerin, ab 2013 leitete sie die Spezialseelsorge der Zürcher Landeskirche. Am 2. November wurde sie als erste Frau an die Spitze der EKS gewählt.

Neben der Repräsentation der Reformierten nach aussen will Famos vor allem den inneren Zusammenhalt stärken. «Als Präsidentin ist es

meine Aufgabe, die Bedürfnisse aller Mitgliedskirchen im Blick zu haben und Brücken zu bauen.»

Innere Einheit und ein geschlossenes Auftreten sind auch dringend nötig, denn mittlerweile sind die Reformierten eine Minderheitskirche, die immer weniger auf staatliche Privilegien zählen kann. Die neue Präsidentin zeigt sich erstaunlich zuversichtlich: Auch eine kleinere Kirche sei eine wirksame Kirche, meint sie. Darüber hinaus gelte

«Basel ist als Grenzstadt stark multikulturell geprägt und wie andere urbane Gebiete eher kirchenfern.»

Ralph Lewin, 67
Präsident des SIG

es, die Austrittsgründe genau zu analysieren und Verbesserungsmöglichkeiten zu suchen.

Eine Anregung von Famos ist, dass die Reformierten ihre Kirchgemeinde unabhängig vom Wohnort wählen können. «Wir wollen mit den verbleibenden immerhin zwei Millionen Reformierten eine vitale Kirche gestalten», sagt sie. Die gesellschaftlichen Trend, dass traditionelle Institutionen im Zuge der Individualisierung an Bedeutung verlieren, könne von der Kirche ohnehin nicht aufgehalten werden.

Schon immer eine religiöse Minderheit waren die rund 18000 Jüdinnen und Juden, die in der Schweiz leben. Ralph Lewin betont, auch kleine religiöse Gruppen seien hierzulande akzeptiert und respektiert. «Obwohl wir bei Diskussionen rund um Themen wie etwa der Beschneidung von Knaben oder den Import von koscherem Fleisch ab und zu



Rita Famos und Ralph Lewin treffen sich vor der Synagoge zum Spaziergang durch Basel.

Foto: Christian Aeberhard

mal daran erinnern müssen, dass wir in unserem Land Religionsfreiheit geniessen.»

Die Verpackung anpassen

Auf dem Weg durch die Innenstadt zum Münster herrscht reger Betrieb: Leute mit Masken eilen von Geschäft zu Geschäft, Gäste sitzen in Strassencafés. Ralph Lewin ist in Basel aufgewachsen, «säkular traditionell». Der Ökonom, ein heiterer, umgänglicher Mann, leitete als SP-Regierungsrat das Basler Wirtschafts- und Sozialdepartement.

Dass Basel mit 50 Prozent Konfessionslosen auf dem Weg der Säkularisierung weit fortgeschritten ist, erstaunt Lewin nicht. «Basel ist als Grenzstadt stark multikulturell geprägt und wie andere urbane Gebiete eher kirchenfern.»

Ob die Entkirchlichung schon bald auch die ländlichen Gebiete in ähnlicher Stärke erfassen wird, müsse sich zeigen, ergänzt Rita Famos. «Wir müssen aber damit rechnen und passen deshalb vielerorts unsere Strukturen an.» Kirchgemeinden schliessen sich zusammen, Liegen-

schaften werden umgenutzt und Ressourcen gebündelt.

Lewin und Famos schauen hoch zum Münsterturm, wo eine Bauhütte zu sehen ist. In seiner tausendjährigen Geschichte sei das Münster gerade mal drei Monate ohne Baustelle zu sehen gewesen, erzählt Lewin. Ein Bild also für die Kirche als ewige Baustelle? Famos lacht: «Die Arbeit wird uns nicht ausgehen, aber Veränderungen erhalten uns lebendig.» Katharina Kilchenmann

Zur EKS-Wahl: reformiert.info/praesidentin

Armenien fühlt sich im Stich gelassen

Politik Armenien hat den Krieg gegen Aserbaidschan um Berg-Karabach verloren. Theologe Harutyun Harutyunyan aus Eriwan sagt, der Einsatz syrischer Söldner rufe das Trauma vom Genozid wach. EVP-Nationalrat Nik Gugger verlangt, dass der Bundesrat jetzt aussenpolitische Konsequenzen zieht.

Kurz nach Mitternacht verstummen am 9. November die Waffen in Berg-Karabach. Nach der Videokonferenz mit den Staatschefs von Armenien und Aserbaidschan sagt der russische Präsident Wladimir Putin dem ölreichen Land Gebietsgewinne zu und erhält selbst eine Militärbasis im Konfliktgebiet.

Am selben Tag kommt es zu gewaltigen emotionalen Ausbrüchen. Eine siegestrunke Menschenmenge füllt die Strassen von Aserbaidschans Metropole Baku. Im Kontrast dazu die Szenen in Armeniens Hauptstadt Eriwan: Wütende Familienmitglieder verstorbener Soldaten stürmen mit Ultranationalisten das Parlament, verfluchen Nikol Pashinyan, den Premierminister, der das Friedensabkommen unterzeichnete, als Verräter.

Herzzerreissende Niederlage

In dieser Nacht haben auch Harutyun Harutyunyan und seine Frau kaum den Schlaf gefunden. Schon die Tage zuvor hatte dem Theologen die Nachricht, dass sich im Krieg um Berg-Karabach eine Niederlage abzeichnet, «beinahe das Herz zerrissen», wie er «reformiert.» erzählt.

Seit einem Jahr wohnt das armenischstämmige Ehepaar in Eriwan. Nach der samtene Revolution, die den Autokraten Sersch Sargsjans 2018 gestürzt hat, zog es von Berlin nach Eriwan. Die jüngsten Bilder vom Mob, der im Parlament das Mobiliar zu Kleinholz schlug, schockierte. Doch die Befürchtung, dass sich die Sicherheitskräfte mit der alten korrupten Machtelite verbünden könnten, erfüllte sich nicht. Polizei und Militär hielten zur demokratisch gewählten Regierung.

Ob sich Regierungschef Pashinyan an der Macht halten kann, ist ungewiss. Nach der militärischen Niederlage steht er unter enormem Druck. Harutyun Harutyunyan gibt die Hoffnung, dass der Reformprozess weitergeht, nicht auf. «Wir bleiben hier bis ans Lebensende.» Nach der religiösen Komponente des Konflikts befragt, erzählt der Theologe



Verlorenes Territorium: Das armenisch-apostolische Kloster Dadivank liegt im muslimischen Aserbaidschan. Foto: Keystone

von einer Begegnung mit dem Erzbischof Pargev Martirosyan von Karabach. Der hohe Geistliche habe ihm versichert, dass sich die religiösen Führer sowohl von der armenisch-apostolischen Kirche wie auch von der schiitischen Geistlichkeit gegen eine militärische Lösung ausgesprochen hätten.

Der türkische Präsident Recep Erdogan hingegen beschwöre die Einheit der Turkvölker und Musli-

me, sagt Harutyunyan. Was eigentlich kurios ist, denn 85 Prozent der Bevölkerung von Aserbaidschan ist schiitisch, Erdogans Partei AKP ist sunnitisch-islamistisch geprägt.

Der Westen bleibt stumm

Die nun siegreiche Kriegsmaschinerie der Aserbaidschaner stütze sich auf türkische Kampffjets, Insturktoren und Drohnen aus der Türkei. Dabei wurden böse Erinnerun-

gen wach, sagt Harutyunyan: «Bei vielen kommt jetzt wieder das Trauma des Genozids von 1915 hoch.» Damals wurden unter der Herrschaft der jungtürkischen Regierung des Osmanischen Reichs Armenier systematisch ermordet.

Verstärkt wird die Angst vor der erneuten Verfolgung durch den Einsatz von syrischen Söldnern, denen nachgesagt wird, armenische Kirchen geschändet zu haben. Nicht ein-

mal die Provokation, dass von der Türkei angeworbene Dschihadisten an die Frontlinien entsandt wurden, habe den Westen wachgerüttelt. «Wir fühlen uns alleine gelassen», sagt Harutyunyan.

Der Theologe erinnert daran, dass viele Indizien darauf hindeuten, dass ausgerechnet Grossbritannien im UN-Sicherheitsrat sein Veto gegen eine Resolution für einen früheren Waffenstillstand einlegte. Harutyun Harutyunyan vermutet, dass dafür «wohl die Petroleum-Verträge zwischen Aserbaidschan und British Petrol den Ausschlag gaben».

Das Öl macht Politik

Das Öl beeinflusst auch die Aussenpolitik der Schweiz. Davon geht zumindest Nationalrat Nik Gugger (EVP/ZH) aus. Die aserbaidshische Tochterfirma Socar Energy Switzerland betreibt nämlich rund 190 Tankstellen in der Schweiz, und Schweizer Firmen exportieren Wa-

«Der Bundesrat muss den gleichen Mut aufbringen wie nach der türkischen Invasion in Syrien.»

Nik Gugger
Aussenpolitische Kommission

ren für rund 1,4 Milliarden Franken. Guggers Verdacht: «Erklären nicht auch wirtschaftliche Interessen die diplomatische Zurückhaltung der offiziellen Schweiz?»

Um Ökonomie geht es auch bei der anstehenden Ratifizierung des Freihandelsabkommens mit der Türkei. Gugger erwartet hier vom Bundesrat ein ähnlich starkes Signal wie nach der Besetzung Nordsyriens durch türkische Truppen. Damals hat der Bundesrat den Handelsvertrag sistiert. «Nachdem die Türkei eine so offensive Rolle im Krieg um Berg-Karabach gespielt hat, muss der Bundesrat jetzt den gleichen Mut aufbringen wie damals nach der türkischen Invasion in Syrien», sagt der National- und Europarat Gugger. Delf Bucher

Schon früh gegen die Sklaverei engagiert

Geschichte Die Basler Mission habe Sklaverei früh abgelehnt, sagt Claudia Buess von Mission 21. Sie reagiert auf eine Recherche der «Weltwoche».

Die «Weltwoche» griff einen Artikel von «reformiert.» (8/2020) auf und schrieb, die Basler Missionäre seien «geschäftstüchtige Kolonialisten» gewesen. Der Einsatz der Kirchen für die Konzernverantwortungsinitiative sei daher «zynisch». Claudia Buess: Der Artikel war historisch sehr ungenau und pauschalisierend. Für die Basler Mission, die heutige Mission 21, trifft die Behauptung nicht zu. Sie hatte punktuell Kontakt zu den Kolonialbehörden, etwa weil sie Genehmigungen brauchte. Aber oft gab es Konflikte.

In Kamerun etwa wehrte sie sich mit Einheimischen gegen Misshandlung und Enteignung. Die Basler Mission förderte lokale Sprachen in ihren Schulen. Das sahen Kolonialbehörden nicht gern.

Aber Sklaverei war doch auch auf Missionsstationen geduldet.

Auch hier muss man differenzieren und den historischen Kontext beachten. Erkenntnisse der Forschung für das heutige Ghana zeigen: Die Missionsleitung verbot Sklavenhaltung für Missionsangehörige. Doch

es gab einheimische Angestellte und Gemeindemitglieder mit Sklaven. Wobei man darunter nicht die Sklaverei im heutigen Sinn verstand, sondern soziale Abhängigkeitsbeziehungen, die auch Schutz boten oder wirtschaftliches Überleben sicherten. Der Besitz von Menschen war damals ein Teil der dortigen Kultur. Die Basler Mission hingegen war seit ihrer Gründung von 1815 aktiv in der Bewegung zur Abschaffung der Leibeigenschaft.

So gibt es aus Ihrer Sicht an der Mission gar nichts zu kritisieren? Natürlich brachten Missionen Dinge und Werte in Gesellschaften ein, die nicht von dort waren und teilweise auch die einheimische Kultur verdrängten. Und einige Missionare wandten sich gegen die einheimischen Religionen und vernichteten Ritualgegenstände. Aber gleichzeitig brachten die Missionare positive Aspekte in die Gesellschaften ein.

Zum Beispiel?

Für benachteiligte Gesellschaftsmitglieder waren Werte des Christentums wie Gleichheit und Freiheit häufig ein vielversprechendes Angebot. Für sie war das Christentum attraktiv. Erstaunt hat uns bei der Aufarbeitung der Geschichte, wie vielseitig die Tätigkeit der Missionen war. In Sierra Leone gab es ei-

«Für benachteiligte Gesellschaftsmitglieder war das Christentum attraktiv.»

Claudia Buess
Team Bildung Mission 21

nen Missionar, der sich für die Dialekte interessierte. Seine Arbeiten sind noch heute Standardwerke der Sprachwissenschaft. Oder in Südinien trugen die Missionen belegbar zur Industrialisierung bei.

Also stimmt auch der Vorwurf nicht, die Missionsgeschichte werde kaum aufgearbeitet.

Ja, das sehe ich dezidiert anders. Es gibt seit Jahrzehnten eine grosse Bandbreite an Forschung zu evangelischen und katholischen Missionen. Zur Basler Mission wurden bereits Anfang des 20. Jahrhunderts erste Studien verfasst. Und heute betreibt Mission 21 eines der grössten Missionsarchive weltweit.

Was ist wichtig beim Aufarbeiten?

Wir begrüßen kritische Aufarbeitung und Forschung sehr. Und sie sollte immer auch in Bezug gesetzt werden zur jeweiligen Zeit und Ort. Interview: Marius Schären

Unbekannte Nebenwirkung der Pandemie

Corona Die Massnahmen zur Eindämmung der Pandemie wirken sich zunehmend auf die psychische Gesundheit aus. Fachärzte und Klinikseelsorge fürchten Langzeitschäden.

Die Psychiatrischen Dienste Graubünden (PDGR) stellen in der zweiten Jahreshälfte eine höhere Nachfrage für stationäre Behandlungen als in den Vorjahren fest.

In der Clinica Holistica Engiadina in Susch steckt hinter jeder zweiten bis dritten Überweisung Corona als Ursache. Die Wartezeit für einen stationären Aufenthalt beträgt mehr als zwei Monate. Für Michael Pfaff, ärztlicher Direktor und Chefarzt in Susch, «fehlt in dieser Grosskrise der Menschheit eine Stimme, welche uns helfen könnte, die Ambivalenz zwischen dem Instinkt, in der Not zusammenzurücken, und den isolierenden Sicherheitsvorkehrungen zu deuten.»

Aufarbeitung verschlafen

Diese Ambivalenz hat auch Suzanna Hulstkamp, Klinikseelsorgerin der psychiatrischen Kliniken Beverin Casis und Waldhaus Chur, während des Lockdown zu spüren bekommen. Im Frühjahr waren Besuche auf den Stationen wegen der Infektionsgefahr nicht mehr zugelassen. Hulstkamp wurde ihres Wirkungsfeldes beraubt. «Mir ging es ähnlich einer Wirtin, deren Lokal geschlossen wird, die daher auch keine Gäste mehr empfangen darf.» Angesichts der ausserordentlichen Lage schien ihre Arbeit paradoxerweise nicht mehr relevant.

Nur Patienten mit schwerwiegenden Symptomen wurden noch stationär behandelt. «In den Kliniken der PDGR wurden zahlreiche Patienten entlassen, um Platz für Covidpatienten einzurichten. Ein Grossteil der ambulanten Kontakte fanden über Videotelefonie statt», so Manfred Bruns, Chefarzt des Ambulanten Psychiatrischen Dienstes der Region Südbünden.

Seit Ende Oktober sind die Kliniken damit beschäftigt, die aktuellsten Verordnungen umzusetzen und Sicherheitskonzepte anzupassen. Bruns bestätigt, dass die Maskenpflicht für Angstpatienten zum Pro-

blem werden kann, während sich die Mehrheit daran gewöhnt habe. Während Bruns in seinem Wirkungsfeld im ambulanten Bereich in Südbünden keine Zunahme feststellt, verzeichnen die PDGR jedoch eine erhöhte Nachfrage im ambulanten und stationären Bereich. Aber auch Bruns berichtet, dass sich die Themen verändert hätten. Psychische Probleme, die schon vor Corona bestanden, verschlimmern sich, Wahnvorstellungen erhalten durch Corona eine neue Prägung, Patienten berichten vermehrt von posttraumatischen und allgemeinen Stresssymptomen im Alltag.

Höhere Werte für Depressionen belegen auch die Ergebnisse der Schweizer Corona Stress Studie der Universität Basel. Betrug die Häufig-

«Die Ehrfurcht vor dem Leben und dem Tod ist eine stabilisierende Kraft.»

Suzanna Hulstkamp
Klinikseelsorgerin PDGR

keit einer schweren depressiven Symptomatik vor der Krise 3,4 Prozent, waren es während des Lockdown 12 und in der Zeit der Lockerung 9 Prozent. Insgesamt fühlten sich 40 Prozent der Befragten auch während der Lockerung gestresster als vor der Krise, während des Lockdown waren es 50 Prozent.

Die Dargebotene Hand verzeichnet vom 1. März bis 30. Juni 2020



Raum und Zeit verschwinden, zurück bleibt Resignation. Zeichnung: Anna Neurohr

eine Zunahme des Suizidalitäts-Themas um 5 Prozent. Pfaff betont, dass die Langzeitfolgen nicht absehbar seien. Die Auswirkungen würden sich im nächsten Sommer zeigen, da im Winter mit einer Entlassungswelle zu rechnen sei. «Jetzt sind die Intensivstationen überlastet, die Psychiatrien werden folgen.» Er bedauert, dass eine Nachbesprechung der im März verhängten Massnahmen bislang ausblieb.

Kontrolle abgeben

In philosophischen Gesprächsrunden lädt Pfarrerin Suzanna Hulstkamp Patienten zu einem gedanklichen Experiment ein: «Was, wenn das Virus nicht primär tötet, sondern uns zu einem evolutionären Schritt verhelfen möchte? Die Pandemie könnte uns einen Weg aufzeigen, mit den globalen Herausforderungen umzugehen.»

Für Hulstkamp ist die Kontrollierbarkeit des Lebens eine Illusion. Aus der Überzeugung, über Leben zu verfügen, es zu messen und regulieren zu können, resultiere ein Einbahn-Glauben an Zahlen und Fakten. Ein Schlüssel liefert für Hulstkamp die Haltung der Ehr-

furcht vor dem Leben und dem Tod. «Sie ist eine stabilisierende Kraft gegen Ohnmacht und Angst und hilft, Verantwortung zu übernehmen, für uns und unsere Mitwelt. Durch sie erfahren wir, dass wir Verantwortung tragen, aber nicht für alles verantwortlich sind.» Bettina Gugger

Kampagne für psychische Gesundheit

«dureschnufe.ch» ist eine Online-Plattform des Bundes mit Tipps um Themen wie Selbstfürsorge, Angst, finanzielle Not, Isolation, Homeoffice und familiäre Konflikte. Das Netzwerk Psychische Gesundheit Schweiz stellt darauf 10 Schritte vor, um in der aktuellen Lage psychisch gesund zu bleiben. Unter Schlagworten wie «Bleib aktiv», «Beteilige dich» oder «Hol dir Hilfe» gibt es Anregungen zur bewussten Gestaltung des Alltags. Die Bleistiftzeichnungen der Künstlerin und Grafikerin Anna Neurohr sind Teil einer aktuellen Ausstellung in der Kunsthalle der Fundaziun Nairs in Scuol. Sie thematisieren die psychische Instabilität des Menschen.

Gepredigt

Von Wunder und anderem hören

Zu der Zeit, als wieder eine grosse Menschenmenge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen. (Markus 8,1-9)

Der Evangelist Markus schreibt: Und sie assen und wurden satt. Wurden 4000 Leute satt mit dem unergiebigen Fisch-und-Brot-Menü oder wurden sie satt mit etwas anderem? Diese Frage treibt diejenigen, die predigen, und diejenigen, die zuhören, schon lange um. Das eine ist ein Wunder, das andere lässt Raum zur Interpretation. Lassen wir das Wunder für einmal beiseite und wenden uns diesem Anderen zu. Vielleicht hörten die Leute damals zum ersten Mal etwas von liebender Fürsorge, denn Jesus spricht: Das Volk tut mir leid. Es war damals wahrscheinlich eher unüblich, mit dem Volk Mitleid zu haben. Das Volk wurde gerne ausgenutzt und misshandelt. Ist liebende Zuwendung, erfahren durch Jesus in einer Gemeinschaft, dieses geheimnisvolle andere, mit dem der Mensch auch satt werden kann?

Dazu noch ein Gedanke: Die Kirchen werden hierzulande immer leerer. Den Leuten vergeht die Lust am kirchlichen Menü, das – zugegeben – immer mehr ein Einheitsbrei wird, der in Kanzelsprech von Einander-Liebhabern säuselt oder derart von der reformierten Freiheit schwadroniert, dass Ausbrecherkönige sich schämen würden. Trotzdem: Der Mensch hungert, in aller Freiheit. Nicht nach Essen, in dieser Hinsicht haben wir in der Schweiz sogar zu viel. Nahrung wird bekanntlich tonnenweise weggeschmissen und sowieso liebt man das Regime der Diäten. Der postmoderne Mensch hungert jedoch nach geistlicher Nahrung, die er offensichtlich in der Kirche nicht zu finden wagt oder auch nicht zu finden hofft.

Trotzdem will der Mensch aus tiefstem Herzen fürsorgende Gemeinschaft erleben. Darum sollten wir als Kirche diese immer wieder aufrechterhalten. Aber wir sollten uns nicht auf einem spirituellen Flohmarkt sättigen wollen, der von diffusen Managementkursen und euphorischen Ritualaktionen belebt wird. Obschon unsere Kanzelsprache einschläfernd wirken kann – aber keine Bange deswegen, siehe zum Beispiel Psalm 127 – und unsere Kirchgemeindegäuser mit Makramé-Eulen und Gummibäumen vollgestopft sind, behaupten wir nach wie vor eine Gemeinschaft zu sein, gerade auch in dieser Zeit, die in Vereinzelung zu münden droht. Wir können diesbezüglich unseren Hunger stillen in der Gemeinschaft vor Gott, darauf können wir immer noch vertrauen.

Gepredigt am 4. Oktober in Chur



Erich Wyss
Pfarrer in Chur

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 22.10.2020

Hospiz

Der Kirchenrat wählt Pfarrerin Evelyn Cremer als Seelsorgerin am Hospiz in Maienfeld.

Dekanat

Der Kirchenrat nimmt den Rücktritt von Pfarrerin Cornelia Camichel Bromeis per 31. Juli 2021 als Dekanin und als Kirchenrätin zur Kenntnis.

Kirchenregionen

Der Kirchenrat setzt das Gesetz über die Kirchenregionen und die dazugehörige Verordnung auf

den 1. Januar 2021 in Kraft. Die Referendumsfrist lief am 24. September 2020 unbenutzt ab.

Geschäftsordnung

Der Kirchenrat verabschiedet den Entwurf einer neuen Geschäftsordnung des Evangelischen Grossen Rates (EGR). Der nächste Schritt ist die Vernehmlassung in den Bündner Kirchenregionen.

Segni dei Tempi

In einem Brief an Radiotelevisione svizzera di lingua italiana (RSI) nimmt der Kirchenrat Stellung zu den anstehenden Veränderungen in der Programmgestaltung.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfarrer Andreas Anderfuhren

und Pfarrerin Lia Anderfuhren durch die Kirchgemeinde Seewis. Er genehmigt den Arbeitsvertrag von Sozialdiakonin Monika Fuchs mit den Kirchgemeinden Schiers und Grusch/Fanas/Valzeina sowie den Stellvertretungsvertrag von Peter Senn mit der Kirchgemeinde Oberengadin.

Theater MiMe

Der Kirchenrat unterstützt die Produktion «Die ganze Welt in Hinterflueh?» 2020/21 mit 1000 Franken. Das Theater MiMe – «Mit Menschen» – ist ein Theaterprojekt der Fachorganisation Pro Infirmis Graubünden und besteht seit 15 Jahren. Die Stücke werden von den Schauspielern und der Regie gemeinsam entwickelt.

Stefan Hügli, Kommunikation

Erika Cahenzli mit Bestresultat gewählt

Kirchenrat Der Evangelische Grosse Rat hat Erika Cahenzli-Philipp als neue Kirchenratspräsidentin gewählt. Die gelernte Primarlehrerin aus Untervaz ist Grossrätin, Gemeinderätin und seit 17 Jahren Kirchgemeindepäsidentin. «Ich bin glücklich über das entgegengebrachte Vertrauen», sagte Erika Cahenzli. Für sie gelte es, die reformierte Kirche als Volkskirche in der Gesellschaft immer wieder neu einzubringen. Cahenzli wird ihr Amt am 1. Januar 2021 antreten, als Nachfolgerin von Andreas Thöny. Im Rat unbestritten war auch das Personalgesetz, das in 86 Artikeln zusammenführt, was bis anhin uneinheitlich geregelt war. rig



Die Kirchenführer und -führerinnen in der Regulakirche Chur mit Cornelia Mainetti (Dritte von rechts). Foto: Caroline Staeger

Versteckte Perlen entdecken

Bildung Das Interesse am einjährigen Lehrgang für Kirchenführungen ist gross. Die Fachstellenleiterin Kirche im Tourismus überreichte Ende November elf Teilnehmenden aus verschiedenen Kantonen das Zertifikat.

Der Kurs für Kirchenführungen gehört zu den beliebtesten Bildungsangeboten der reformierten Landeskirche Graubünden. «Der Lehrgang lebt von der Mund-zu-Mund-Werbung», sagt die Leiterin der Fachstelle Kirche im Tourismus, Cornelia Mainetti.

Reisen im Kanton

Mittlerweile kommen die Teilnehmer aus mehreren Kantonen. Ihr Ziel: mit Führungen Menschen einen Zugang zum Kirchenraum mit Kopf und Herz zu vermitteln sowie ein Abschlussprojekt zu erarbeiten. «Jede Kirche birgt Perlen», sagt Cornelia Mainetti, «diese zu entdecken und mit allen Sinnen erfahrbar zu machen, ist die Essenz einer guten Kirchenführung.»

Wie das geht, erfahren die Kursbesucher in drei Modulen, die über ein Jahr verteilt an verschiedenen Orten in Graubünden stattfinden. In Zusammenarbeit mit Kunsthistoriker Marc Antoni Nay und Lothar Teckemeyer, Pfarrer und Psychodramaleiter, den langjährigen beiden Referenten, wird erarbeitet, was Malereien, Fresken oder sakrale Gegenstände mit dem christlichen Glauben verbindet. «Immer wieder bringen die Teilnehmenden auch persönliche Erinnerungen oder Erlebnisse mit, welche sie durch das Gelernte neu interpretieren können», erzählt Mainetti.

Die Palette der Teilnehmenden sei ebenso unterschiedlich wie die Abschlussarbeiten derselben. «Dieses Jahr hatten wir sogar einen Glockenspezialisten dabei», freut sich Cornelia Mainetti.

Auch das Ehepaar Haerle aus Almens gehört zu den diesjährigen Absolventen. Der ausgebildete Orgelbauer, Schreiner und Wanderleiter Andreas Haerle konzipierte mit seiner Frau eine pfannenfertige Vorlage für die Kirchgemeinden zur Durchführung von Kirchgemeindeferien. Kirchenführungen leitete Andreas Haerle schon vor seiner Ausbildung. Der Lehrgang sei für ihn nebst der fachlichen Vertiefung vor allem eine persönliche Inspira-

«Das Innehalten führt bereits zu einer ersten Erfahrung.»

Andreas Haerle
Kirchenführer

tion gewesen. Den eigenen Schwerpunkt finden und Stil entwickeln, sei ausschlaggebend für authentische Führungen, so Haerle.

Aber vor allem habe er gelernt, wie wichtig es sei, Besuchern erst einmal Zeit zu geben, im Raum anzukommen, Geräusche, Licht und Temperatur wahrzunehmen. «Das Innehalten führt bereits zu einer ersten persönlichen Erfahrung», sagt Haerle. Rita Gianelli

cornelia.mainetti@gr-ref.ch, 081 257 11 00, Loëstrasse 60, Chur. www.gr-ref.ch

INSERATE

Adonia Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
Bestell-Telefon: 062 746 86 46, E-Mail: order@adonia.ch adonishop.ch
Versandkostenfrei ab CHF 45.-

Jetzt Weihnachtsgeschenke bestellen!

Hörspiel-Serie für Kinder ab 3 J. *Eine gute Basis legen*

15 CDs Hörbible für di Chline
Wie ein Bilderbuch erzählt: Die wichtigsten biblischen Geschichten werden liebevoll für Vorschul- und Kindergartenkinder von Dorothea Lüthy erzählt und von vielen Sprechern gespielt. Auf jeder CD finden Sie zudem mehrere Songs und ein Hörspiel, das ein Gedanke aus den Geschichten in die heutige Zeit überträgt.

über 850 Minuten Hörspiel- und Liederspass!

CHF 199.- statt 297.-
15-CD-Box | AHB00-01

Adventskalender

De töönendi Adväntskaländer 9
Wiehnachtsabentüür mit Adonette
Adonette freut sich auf die Weihnachtszeit und wie jedes Jahr will sie in der Kirche beim Aufstellen der Krippenfiguren dabei sein. Aber oh Schreck! Die Kiste ist leer. Nur eine eigenartige Notiz befindet sich in der Schachtel. Wo sind bloss die Krippenfiguren? Adonette und ihre Freunde machen sich auf die Suche nach den verschwundenen Figuren und erleben allerlei Abenteuer. Der Türchenkalender mit CD wird so zum Erlebnis für die Kinder: Türchen öffnen und dazu eine der 24 Geschichten auf CD hören!

Doppel-CD | E85128 | CHF 24.80

Bibel

Die Bibel – Biblegrafix
Claudia Kündig
So einfach und übersichtlich war die Bibel wohl noch nie! In je 7 Bildern werden die Geschichten auf einer Doppelseite erzählt. Im Biblegrafix-Stil von Claudia Kündig gezeichnet, können diese von Mitarbeitenden in Sonntagsschule, Kinderfreizeiten, Jungschar, Kinderbibelwochen einfach auf Flipchart nachgezeichnet und dazu die Geschichten erzählt werden. Mit den kurzen Texten pro Bild eignet sich die Bibel aber auch für Jugendliche und Erwachsene, um eine Übersicht über den Ablauf der Bibel zu erhalten.

Buch | B134179 | CHF 28.- | Hardcover, 17 x 24, **200 S.**

Adonia *letzte Plätze Frühling 2021*

Das wohl beste Camperlebnis für meine Kinder!

MUSICALCAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen • Spiel, Spass, Freundschaften
• auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben • **Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)**

SPORTCAMPS

1 Woche • Fussball und Unihockey • Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier • auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben • **Sommer (9 - 15 J.)**

Infos und Anmeldung auf adonia.ch/anmeldung

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau, 062 746 86 46, info@adonia.ch

DOSSIER: Seenotrettung



Der Fahrer des Schnellbootes braucht viel Geschick und Erfahrung. Bei teilweise sehr unruhiger See muss die Crew Menschen in Seenot aus den Gummibooten in das Schnellboot heben.



Unzählige Male fahren die Schnellboote «Tango» und «Bravo» hin und her, um die Geretteten auf das Mutterschiff zu bringen. An der «Rescue Zone» klettern diese auf das Rettungsschiff.



Mit nautischen Ferngläsern beobachtet die Besatzung rund um die Uhr das Geschehen auf dem Mittelmeer. In der Such- und Rettungszone vor Libyen ereignen sich die meisten Seenotfälle.



Gerettet und noch lange nicht am Ziel

Die Studentin und Aktivistin Rebecca Berker sowie der Politologe und Migrationsexperte Gerald Knaus kämpfen jeder auf seine Weise gegen das Sterben auf dem Mittelmeer. Sie sind sich einig, dass die Zustände an den Grenzen Europas unhaltbar sind. Während Berker auf der «Sea Watch 4» Flüchtlinge aus Seenot rettet, sucht Knaus politische Lösungen, die eine Kontrolle der Grenzen ermöglichen, ohne dass dabei die europäischen Werte über Bord gehen. In der Reportage von «reformiert.» erzählen Berker und Knaus von ihren Erfahrungen und Visionen, Erfolgen und Frustrationen.



Rebecca Berker ist mit 26 Jahren die jüngste Aktivistin an Bord der «Sea-Watch 4». Neben der Betreuung der Menschen auf der Flucht hilft sie auch bei Arbeiten an Deck aus.



Bootsmann Alessandro gehört zur festen Besatzung der «Sea-Watch 4». Jedes Crew-Mitglied hat Kontakt zu den Geretteten an Deck, hilft bei der Essensausgabe oder sucht das Gespräch.



Die «Sea-Watch 4» ist das bisher grösste und am besten ausgestattete Rettungsschiff, das die Berliner NGO betreibt. Im Seenotfall muss alles nach vorher festgelegtem Plan ablaufen.



Seenotfall in Sicht: Auf der Brücke entscheidet der Kapitän, Einsatzleiter und diensthabender Offizier, was jetzt zu tun ist. Besatzungsmitglieder beobachten das Geschehen auf dem Meer.



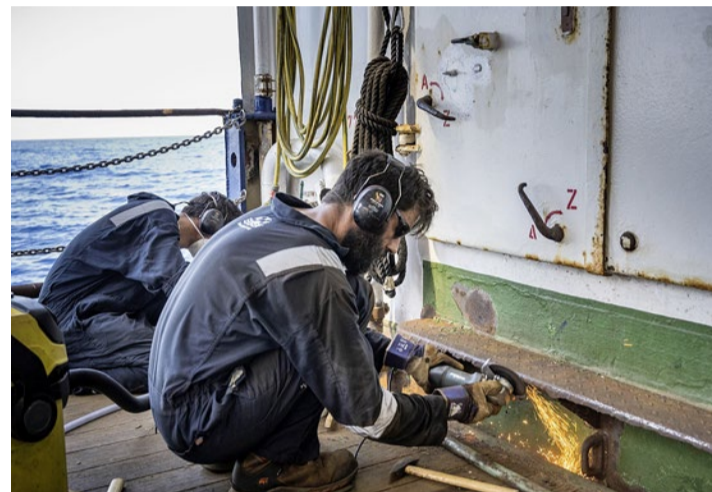
Mit sehr wenig oder gar keinem Gepäck kommen die Geflohenen auf das Rettungsschiff. Manche von ihnen haben bloss eine im Hosenbund eingeklemmte SIM-Karte mit ein paar Kontakten dabei.



Weil die chemischen Verbrennungen an Bord nicht mehr behandelbar sind, wird ein junger Mann evakuiert. Die italienische Küstenwache übernimmt den Notfall nach langer Verhandlung.



Um die quälende Zeit des Wartens auf einen sicheren Hafen erträglicher zu machen, gibt es kleine Sporteinheiten an Deck. Aktivist und Rettungsschwimmer Arnaud Banos bietet sie an.



Auf einem Schiff fallen ständig Arbeiten an. Die Besatzung muss schleifen und malen, um Rostschäden zu beheben. Der Arbeitstag auf der «Sea-Watch 4» beginnt um 7 Uhr morgens.



Täglich kocht die Besatzung für die 354 Geretteten zwei warme Mahlzeiten. Die Nährwerte des Essens sind genau berechnet, um den Menschen die nötige Kalorienzufuhr zu geben.



Bereits in der spanischen Werft in Burriana üben die Retter die Manöver mit den Schnellbooten. Im Ernstfall sind pro Boot vier Mitglieder der Besatzung eingeteilt.



Die Ärztin Aniek Crombach von der Organisation «Ärzte ohne Grenzen» hat mit ihrem Team 551 medizinische Konsultationen während der Mission der «Sea-Watch 4» durchgeführt.



Briefings und Meetings der Crew finden in der Messe, dem Aufenthaltsraum des Schiffes statt. An Bord wird Englisch gesprochen. Die Aktivistinnen kommen aus elf verschiedenen Nationen.



Er liegt am Strand wie ein Stück Treibholz, die auslaufenden Wellen umspülen das in den Sand gedrückte Gesicht. Sein rotes T-Shirt, die blauen Shorts weisen auf den Sommer hin, aus dem er kam. Das Bild des ertrunkenen syrischen Flüchtlingsjungen Alan Kurdi, aufgenommen an einem türkischen Mittelmeerstrand, ging 2015 um die Welt.

«Das Foto war der letzte Anstoss für mich, mir ein eigenes Bild von der Situation vor Ort zu machen», sagt Rebecca Berker. Die 26-jährige Studentin sitzt auf dem Achterdeck der «Sea-Watch 4» und erzählt, wie sie zur Seenotretterin wurde.

Am 15. August hat das Rettungsschiff vom spanischen Burriana abgelegt. An Bord 25 Aktivistinnen und zwei Journalisten. Sanfte Wellen schlagen gegen das ehemalige deutsche Forschungsschiff, das Kurs auf die Gewässer vor Libyen nimmt.

Für Berker ist es die erste Mission ins zentrale Mittelmeer. Die 300 Kilometer Seeweg zwischen Libyen und der sizilianischen Küste werden für Flüchtlinge immer wieder zur Todesfalle. Vom Strand des nordafrikanischen Landes setzen seit Jahren seeuntaugliche Gummi-

boote mit Hunderten von Afrikanern ab. Ihr Ziel: Europa.

«Ich war schon immer ein sehr engagierter Mensch», sagt die Aktivistin. Auf ihrem weissen T-Shirt prangt ein hellblauer Rettungsring. Er ist das Logo der zivilen Rettungsorganisation Sea-Watch. Berker ist hochgewachsen, die langen dunkelblonden Haare trägt sie zu einem Knoten. Sie ist überzeugt von dem, was sie tut. Der Blick aus den graublauen Augen verrät keine Zweifel. Zu Schulzeiten war sie in der Jugendarbeit der evangelischen Kirche aktiv. Später studierte sie im niederländischen Maastricht internationale Konflikt- und Friedensstudien. «2015, zu Beginn der sogenannten Flüchtlingskrise, war ich extrem frustriert», sagt sie. Im Studium las sie von der Abschottungspolitik Europas. Gleichzeitig wurde diese Politik an Europas Grenze, direkt vor ihrer Haustür, umgesetzt. «Dann sah ich das Bild.»

Der umstrittene Deal
Der Politikberater Gerald Knaus war in Paris, als er das Foto des ertrunkenen Zweijährigen zum ersten Mal sah. «Selten hat ein Bild das Leben

vieler so schnell verändert», schreibt der Migrationsexperte in seinem neuen Buch «Welche Grenzen brauchen wir?». 60.000 syrische Flüchtlinge wurden nach dem tragischen Tod des Jungen von den USA, Grossbritannien, Kanada sowie Australien direkt aufgenommen.

Knaus ist Gründer der unabhängigen politischen Denkfabrik European Stability Initiative (ESI), die von Stiftungen und der schwedischen Regierung finanziert wird. Schon im Herbst 2015 war sein Ziel, das Flüchtlingsdrama zu beenden. Denn in den Wochen zuvor hatten Hunderttausende Menschen, oftmals aus Syrien, nach Westeuropa gedrängt. Über das Mittelmeer, dann über die Balkanroute.

Zwei Wochen nach dem Tod von Alan Kurdi verschickte Knaus seinen Bericht «Warum niemand in der Ägäis ertrinken muss» an 35.000 Empfänger. Es war die Geburtsstunde des EU-Türkei-Deals von 2016, mit dem die Zahl von Flüchtlingen nach Europa gestoppt werden sollte. Das Prinzip: Die Türkei nimmt Migranten, die irregulär nach Griechenland gelangen und in der EU keinen Schutz beanspruchen kön-

nen, wieder zurück. Im Gegenzug überstellt die Türkei schutzberechtigte Flüchtlinge aus dem eigenen Land in die EU. Zudem verpflichtet sich die EU zu Milliardenzahlungen an die Türkei für die Versorgung von Flüchtlingen. So sollten sich möglichst wenige Menschen auf den gefährlichen Seeweg begeben.

Damals wie heute ist der Österreicher ein gefragter Mann bei Politikern und Medien. Es gibt Tage, an denen er fünf Interviews gibt, dazwischen schreibt er Analysen, hat

Eine Initiative des deutschen Kirchentags
Die Mission der «Sea-Watch 4» geht auf die Petition «Wir schicken ein Schiff» zurück, die am deutschen evangelischen Kirchentag im 2019 lanciert wurde. Darauf wurde der Trägerverein «Gemeinsam retten e.V.» gegründet, der das Ziel hat, Menschen auf dem Mittelmeer zu retten.

Dem Bündnis «United4rescue», das daraus hervorgegangen ist, gehören 662 Organisationen an. Dazu zählen die Evangelische Kirche Deutschland,

Besprechungen mit Parlamentariern von EU-Ländern, er sitzt auf Podien mit NGO-Vertretern oder in Talkshows – wie jüngst etwa mit dem österreichischen Bundeskanzler Sebastian Kurz.

«Ziel unserer Denkfabrik ist es, Probleme zu identifizieren, Lösungen zu finden und diese dann an Entscheidungsträger heranzutragen», sagt der 50-Jährige. Er ist der Typ junggeblieben, randlose, eckige Brille, kurze braune Haare. Er trägt ein dunkles Hemd mit Nadel-

Ärzte ohne Grenzen, Kirchengemeinden, muslimische Verbände oder der Eisnersteller «Ben & Jerry's». Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und die Schweizer Bischofskonferenz bewilligten kleinere Beiträge.

«United4rescue» erstiegerte das ehemalige Forschungsschiff «Poseidon» für rund 1,4 Millionen Franken. Die NGO «Sea-Watch» betreibt es nun als Rettungsschiff, das unter deutscher Flagge fährt. Es kann im Notfall bis zu 900 Menschen aufnehmen und verfügt über einen Schutzbereich für Kinder und Frauen sowie ein Hospital.

streifen während des Gesprächs mit «reformiert.» via Zoom. Hinter ihm prangt eine Weltkarte. «Ziel muss sein: 0 Tote im Mittelmeer.»

Die Realität ist eine andere. Allein in den letzten zwölf Monaten starben rund 900 Menschen auf der Flucht über das Mittelmeer. Meist wurden ihnen die instabilen, überfüllten Boote zum Verhängnis.

Das Eiland der Hoffnung
Die Besatzung der «Sea-Watch 4» hat inzwischen 200 Menschen aus Seenot gerettet. Rebecca Berker ist für deren Versorgung auf den verschiedenen Decks zuständig. Weil der Koch ausgefallen ist, hat sie zusätzlich die Organisation der Schiffsküche übernommen.

Seit die Flüchtlinge an Bord sind, steht Berker jeden Morgen in der kleinen Reisküche auf dem Achterdeck. Sie rührt in Zwölf-Liter-Töpfen. Der Schweiss rinnt ihr am Körper herunter. Sie bleibt motiviert. «Wir müssen die harten Bedingungen nur zwei Wochen durchhalten.» Die Geretteten dagegen hätten schon viel durchgemacht und einen langen Leidensweg vor sich. Das Kochen für Hunderte Menschen ist

für die Studentin nichts Neues. Im Winter 2015 reiste sie auf die griechische Insel Chios. Eiland der Hoffnung für Tausende Fliehende aus dem Nahen und Mittleren Osten.

Berker und viele andere Aktivistinnen waren damals die ersten Helfer vor Ort. Bei Sonnenuntergang suchten sie die Küste nach Flüchtlingsbooten ab, zogen Menschen aus dem Wasser, verteilten trockene Kleidung und heissen Tee. «Wir hatten immer Angst, dass am Morgen Wasserleichen angeschwemmt werden.» Im Lager kochten die freiwilligen Helfer. «Ich habe vergessen, wie viele Teller Suppe und Reis durch meine Hände gingen.»

Auch Knaus hat Chios besucht. 2017 und 2018 gemeinsam mit dem dortigen Bürgermeister, der wollte, dass die Welt von der Misere auf der Insel erfährt. Damals sei es Sommer und zumindest warm gewesen, erzählt Knaus. Doch im Lager unterhalb der Festung hätten die Menschen noch immer in Zelten gelebt. «Es gab keine Sicherheitskontrollen, jeder konnte rein und raus.» Es fehlten Ärzte, die Kinder fürchteten Rattenbisse. Die «unwürdigen Zustände» damals seien aber weit we-

niger schlimm gewesen als heute, sagt der Politikberater. Inzwischen leben noch viel mehr Menschen in den hoffnungslos überfüllten Lagern der griechischen Inseln.

Der Brand im Lager Moria auf Lesbos lenkte den Fokus der Weltöffentlichkeit jüngst auf Griechenland und zeigte: Die Lager wurden zum Achillesferse des von Knaus entworfenen Deals. Statt schnelle Asylverfahren zu erhalten und bei einem negativen Entscheid die EU zu verlassen, lebten die Menschen monatelang unter widrigsten Umständen in den Lagern.

Die Türkei warf der EU vor, ihre Zusagen nicht erfüllt zu haben und setzte das Abkommen im Frühjahr aus. Für Knaus ein Worst-Case-Szenario: «Ein Scheitern der Vereinbarung bedeutet das Ende der UNO-Flüchtlingskonvention.» Er zählt die

Rechtsbrüche auf, die nicht nur von NGOs kritisiert, sondern auch in Regierungen und in der EU-Kommission diskutiert werden: In Griechenland werden Flüchtlingsboote abgewiesen und zurückgedrängt, gar unter den Augen der EU-Grenzschutzbehörde Frontex. Und Länder wie Italien oder Malta arbeiten aktiv mit Libyen zusammen, obwohl längst bekannt ist, dass in den Flüchtlingscamps des Landes Gewalt und Folter herrschen.

Die höchst umstrittene libysche Küstenwache wird zur Sicherung der Aussengrenzen von der EU mitfinanziert. Die Menschenrechts- und Flüchtlingsabkommen seien zwar geltendes Recht, sagt Knaus. «Aber was wir in der Praxis sehen, sind tägliche Rechtsbrüche und eine Abschreckungspolitik.»

Als die Libyer aufkreuzen
Auch die «Sea-Watch 4» begegnet der libyschen Küstenwache. Es ist Nachmittag, das Rettungsschiff hat gerade Kurs auf einen Seenotfall genommen. Da fordern die Libyer das Schiff per Funk auf abzuweichen. Dabei befindet es sich in internationalen Gewässern, die frei befahrbar

sind. Kurz darauf nähert sich ein graues Schnellboot mit libyscher Flagge. Auf ihm sind Männer in beigen Overall und Tarnhosen zu erkennen, sie tragen Gewehre. «Das sind sie», sagt der Schiffsoffizier. Auf der «Sea-Watch 4» spricht die Besatzung nur von der «sogenannten» libyschen Küstenwache. Die Organisation will damit deutlich machen, dass die libyschen Einheiten eher eine Gruppe von gewalttätigen Milizen beschäftigen als eine Küstenwache, die den Namen verdient.

Die Seenotretter kennen solche Begegnungen bereits. Dennoch ist ihr Unbehagen zu spüren, wenn die Flüchtlingsabkommen unter Libyen auf tauchen. Die Küstenwache hat schon Rettungen torpediert und damit Menschenleben gefährdet. Wenn die Flüchtlinge ihre Schnellboote sehen, springen sie manchmal vor Angst ins Wasser.

Diesmal läuft alles glimpflich. Die Boote ziehen langsam aneinander vorbei, die Besatzungen stehen an der jeweiligen Reiling und beobachten sich argwöhnisch durch ihre Ferngläser. Berker nennt die grauen Boote unter libyscher Flagge «Türsteher Europas». Ihre Aufgabe sei es, Menschen auf der Flucht abzu-

nehmen. In ihrem Blog berichtet die «reformiert.»-Redaktorin Constanze Broelemann von ihren Erlebnissen an Bord.

[reformiert.info/seenotizen](https://www.reformiert.info/seenotizen)

Die Armut trieb ihn ins Chaos von Libyen

Mit der Hoffnung auf Arbeit und Geld verliess Abdou Ngie seine Heimat Gambia und kam nach Libyen. Erst im achten Anlauf entkam er dem Riegel, den die Küstenwache um das Land zog.

Abdou Ngie hat es geschafft. Endlich. Bereits sieben Mal zuvor hat er ohne Erfolg versucht, das zentrale Mittelmeer zu überqueren. Jedes Mal wurde er Opfer der sogenannten «push backs» durch die libysche Küstenwache. Die Grenzwachter fingen ihn ab und brachten ihn gegen seinen Willen zurück nach Libyen. Jetzt ist der Mann aus Gambia froh, so weit gekommen zu sein. An Bord des Rettungsschiffes «Sea-Watch 4» ist er

zumindest sicher vor dem Zugriff der Libyer. «Seit Jahren habe ich zum ersten Mal wieder ohne Angst geschlafen.» Er danke Gott für sein Glück.

Ein Lied für die Besatzung
Obwohl Ngies Schlafplatz bloss auf dem Holzdeck des Rettungsschiffes zwischen Hunderten anderen Flüchtlingen ist, lacht und singt er. Eines Morgens präsentiert er der Besatzung ein Lied, das er über das Rettungsschiff unter deutscher Flagge gedichtet hat. Er bittet Gott um den Segen des Schiffes, das Menschenleben rette: «God bless Sea-Watch 4. Driving around and saving peoples life.»

Ngie hatte von vier Jahren in Libyen zwei «gute Jahre» erlebt, wie er sagt. Manchmal könne man in dem nordafrikanischen Land eben auch auf «wohlwollende Menschen» treffen. Mit ein wenig Putzarbeiten schlug sich der Gambier dort durch. Eigentlich wollte er bleiben. Denn Nordafrika gilt unter den Ost- und Westafrikanern als Chance auf Arbeit und Geld. Dann jedoch geriet Ngie in den Strudel des Bürgerkriegs. Wie so viele Menschen dort drohten ihm Gewalt und Folter.

«Wir werden von ihnen behandelt wie Sklaven, wir sind rechtlos», erzählt er. Ngie verliess seine Heimat aus wirtschaftlicher Not. «Meine Familie ist sehr arm.» In Gambia verlegte er Böden, wenn es gut lief. Eigentlich wollte er noch länger zur Schule gehen. Aber weder dafür hatte er Geld, noch brachte sein Job genug ein.

2016 begann seine Fluchtgeschichte. Von Gambia in den Senegal. Dann über Mali nach Burkina Faso und weiter nach Niger. Dort war er für vier Monate, ehe er nach Libyen ging.

Am liebsten zu den Kühen

Wie viele Flüchtlinge an Bord des Rettungsschiffes verfügt Ngie bereits über einzelne Kontakte in Europa. Er würde gern in das Vereinigte Königreich oder in die Niederlande – «wegen der Kühe». Ngie mag Kühe. Deutschland, Österreich und Spanien hält er auch für «gute» Länder. Schliesslich hätten ihn Menschen aus diesen Ländern ihn und andere gerettet. «Sie haben uns Medizin gegeben.» Ob Abdou Ngie es je in eines dieser Staaten schaffen wird, ist freilich ungewiss. Constanze Broelemann



Abdou Ngie aus Gambia auf dem Achterdeck der «Sea-Watch 4». Er ist der Crew unendlich dankbar, dass sie ihn und viele andere vor dem Ertrinken im Mittelmeer gerettet hat.

Nun will sie mit ihrem Sohn nach Frankreich

Cisse Amirata floh vor der eigenen Familie, nachdem sie sich der Zwangsheirat widersetzt hatte. Der Folter im libyschen Gefängnis entkommen, wartet sie in Italien auf ihren Asylentscheid.

In der sizilianischen Region Messina lebt Cisse Amirata, nachdem sie von der «Sea-Watch 4» ging. Wie viele andere wartet sie bang auf den Asylentscheid. Mit ihrem einjährigen Sohn Ali kam sie an Bord des Rettungsschiffes. Ihre Haut zeigt massive Spuren von Folter. Die 27-Jährige wurde in einem libyschen Aufnahmelaager mit Feuer und Scheren malträtiert. «Ich brauche eine gute medizinische Versorgung für meine Narben»,

sagt sie. Im Aufnahmelaager in Sizilien wird ihr diese Versorgung auch nicht zuteil, obwohl sie so gehofft hatte, dass man ihr in Europa helfen würde.

1340 Franken für die Überfahrt

Cisse kommt von der Elfenbeinküste. Ihre Familie lebte in Armut. «Ich sollte das ganze Geld für die Familie erwirtschaften», erzählt sie. Sogar zu Sex gegen Geld nötigte sie ihre Familie. Als sie gezwungen werden sollte, sich mit einem sechzigjährigen Mann zu verheiraten, damit die Familie Geld erhält, weigerte sie sich. Stattdessen heiratete sie einen Mann, den sie laut ihrer Familie nicht ehelichen durfte. Ihr Ausweg war die Flucht.

Schwanger floh sie mit ihrem Mann nach Libyen. In der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Ein häufiges Schicksal von subsaharischen Afrikanerinnen und Afrikanern erlitt auch das Paar von der Elfenbeinküste. Cisse und ihr Mann wurden in Libyen zum Freiwild. Milizen kidnappten sie, warfen sie in ein Gefängnis. Trotz der Schwangerschaft wurde sie gefoltert, so dass sie aufgrund der Verletzungen ins Krankenhaus musste. Cisse Amirata

wollte nur noch weg und organisierte sich einen Platz auf einem Gummiboot nach Europa. Diese Plätze kosten etwa 2000 libysche Dinar, rund 1340 Franken. Sehr viel Geld für sie und andere Fliehende. Der erste Versuch, das zentrale Mittelmeer zu überqueren, scheiterte. Die libysche Küstenwache fing das Boot ab. Wieder kam sie ins Gefängnis. «Sie schlugen sogar meinen kleinen Sohn», sagt sie. Dann versuchten die drei erneut zu fliehen. Cisse und Ali schafften es. Ihr Mann wurde von den Libyern abgefangen und sei wohl bis heute in einem libyschen Gefängnis. Cisse Amirata hat keine Informationen zu seinem Aufenthalt.

Allein mit dem Kind

«Ich kannte niemanden, wusste nicht, was ich machen sollte», erinnert sich die 27-Jährige an die Zeit, als sie das libysche Gefängnis verlassen hatte. Ein Libyer habe ihr geholfen. Er schoss das Geld für einen Platz auf dem Gummiboot vor. Diesmal schaffte sie es und gehörte mit Ali zu den Geretteten, welche die «Sea-Watch 4» aufnahm. Am liebsten würde sie nach Frankreich. Constanze Broelemann



Der eineinhalbjährige Ali zauberte ein Lächeln in viele Gesichter an Bord der «Sea-Watch 4». Er und seine Mutter Cisse Amirata flohen vor Armut von der Elfenbeinküste.

fangen. Die Politik der europäischen Regierungen mache deutlich, dass der Kontinent die Flüchtenden nicht wolle. «Aufgrund ihrer Hautfarbe und wegen des falschen Reisepasses», ist Berker überzeugt.

Seit fünf Jahren gibt es nun die Organisation «Sea-Watch». Das Jubiläum sei «kein Grund zum Feiern». Denn eigentlich waren die Einsätze der Rettungsschiffe nicht als Langzeitprojekt geplant. Die NGO wollte die Lücke füllen, die in der Seenotrettung von Flüchtlingen auf dem Mittelmeer entstanden war.

Die italienische Marine stellte die Koordination der Seenotrettung im Herbst 2014 ein. Der Regierung in Rom fehlte unter anderem eine gesamteuropäische Verteilung der Lasten bei der Unterbringung der Migranten. Die Italiener führten zudem die hohen Kosten ins Feld.

Machtgefälle auf dem Schiff

An Bord stehen die Flüchtlinge in einer langen Reihe für ihr Mittagessen an. Doch bevor sie ihren Teller mit Couscous bekommen, hält Berker ihnen ein Fieberthermometer an die Stirn. Es gelten strenge Covid-Schutzmassnahmen. Passagiere

mit Symptomen werden isoliert. Die junge Frau tut sich schwer mit dem Fiebermessen. Für sie verdeutlicht die Untersuchung eine Hierarchie, die sie ablehnt. Sie sagt: «Die privilegierten weissen Helfer stehen über den schwarzen Afrikanern und entscheiden über deren Schicksal mit.»

Die Besatzung versucht, das Ungleichgewicht nicht zu offensichtlich werden zu lassen. Sie spricht deswegen von «Gästen» und nicht von Geretteten. Vor den Passagieren gelten zudem strenge Regeln: keine Zigaretten, kein Handy, und getrunken wird nur stilles Wasser.

Als Europäerin sei sie einfach mit «dem richtigen Pass geboren», sagt Berker und ringt spürbar mit dem Privileg der deutschen Staatsbürgerschaft. Dass ein Stück Papier so stark den Lebensweg beeinflusse, sei «ein Wahnsinn». Wie viele Aktivisten auf der «Sea-Watch» ist sie eine Verfechterin der Bewegungsfreiheit: Jeder Mensch soll frei sein in seinem Entscheid, wo er leben will.

Gerald Knaus widerspricht: «Migration ist kein Menschenrecht.» Grenzen liessen sich durch Visavergaben und die vermehrte Aufnahme asylberechtigter Flüchtlinge durch-

lässiger machen. «Sie können sogar unsichtbar werden wie mit dem Schengenabkommen.» Für Knaus steht aber fest: «Keine Demokratie der Welt wird je sagen: Es kann jeder kommen, der will.»

Er hat viel diskutiert mit NGOs. Er respektiert ihre Arbeit, hält die Seenotrettung für eine Pflicht. «Aber was bringt eine utopische Vision, die von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist?» Die Aktivisten auf den Rettungsschiffen müssten wissen, dass sie auf die Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden angewiesen seien, sonst werde ihnen die Hafeneinfahrt verwehrt, ihre Schiffe würden festgesetzt. Er vermisst bei vielen Seenotrettern einen gewissen Pragmatismus, den Einsatz für politische Lösungen. Um Mehrheiten zu überzeugen, sei es notwendig, dass etwa Ausreisepflichtige schnell zurückgeführt werden.

Lösungen eben wie der EU-Türkei-Deal. Der Versuch, Migration zu steuern und Menschenrechte zu wahren. «Empathie zeigen und Kontrolle behalten», betont Knaus. Empathie und Kontrolle: Die Begriffe fallen in all seinen Interviews und Podiumsdebatten. Oft muss sich der

Experte auch kritischen Fragen stellen. Zum Beispiel, wie er sich denn fühle als Architekt eines gescheiterten Abkommens.

Dennoch plädiert Knaus für eine Neuaufgabe. «Die EU sollte die Hilfe für Flüchtlinge in der Türkei fortsetzen und muss Asylverfahren auf den Inseln verbessern.»

Lösung oder Schande

Die Zeit drängt. Ändert sich nichts, droht sich die Abschreckungspolitik Athens mit überfüllten Lagern als dauerhafte Lösung zu etablieren. «Für die im Mittelmeer tätigen Hilfsorganisationen wäre das ein Albtraum», sagt Knaus. Die Flüchtlingskonvention Makulatur. Aktivistin Rebecca Berker hat ihr Urteil über den von Knaus entworfenen Deal gefällt: «Absolut beschämend.» Die Situation auf den Inseln sei eine «menschengemachte Katastrophe».

An diesem späten Abend im August hat die «Sea-Watch 4» bereits 354 Menschen aus vier Einsätzen an Bord und wartet auf einen sicheren Hafen. Berker hat Pause. Ein kurzer Moment zum Durchatmen. Die Beine des dunkelblauen Overalls hat sie hochgekrempt. Auf der

Haut sind die Schrammen des Tages zu sehen. Der Schlafmangel zehrt an ihr, jede Nacht schrieben zwei Crewmitglieder Wache.

Schon vor Beginn hatte Berker befürchtet, dass die Mission eher symbolischer Natur sei. «Klar werden wir Menschen aus dem Wasser bergen, doch die Kriminalisierung der Crew und die Festsetzung in einem italienischen Hafen werden das finale Szenario sein.»

Wenige Tage später, am 2. September, erhält die «Sea-Watch 4» die Erlaubnis, den Hafen von Palermo anzusteuern. Die Flüchtlinge jubeln. Auch die Besatzung ist erleichtert. Die 354 Geretteten werden auf die riesige italienische Fähre «Allegra» ausgeschifft. Dort müssen sie zwei Wochen in Quarantäne. Die Crew muss trotz zwei negativer Covid-19-Tests zwei Wochen in Sichtweite des Hafens von Palermo auf ihrem Schiff bleiben.

Eine Schiffsdesinfektion und eine elfstündige Inspektion später legt die «Sea-Watch 4» in Palermo an. Seither ist sie dort festgesetzt. Italiens Behörden fanden dafür verschiedene Gründe. Einer lautet: zu viele Rettungswesten an Bord.

Ende eines Schafsommers

Handwerk Elf Monate im Jahr reist der Deutsche Christian Zill durch die Alpen und befreit Schafe von ihrem Wollpelz. Jeden April und jeden November macht er Halt bei Duri Casty in Zuoz.

Kyra bellt. Es ist kurz nach sieben Uhr morgens. Durch den dichten Morgennebel erblickt Duri Casty die Scheinwerfer von Christian Zills VW-Bus, der gerade auf den Vorplatz einbiegt. Casty winkt ihn zum Parkplatz; die beiden begrüßen sich kurz mit Handschlag. Viele Worte wechseln sie nicht, denn ab sofort ist Zeit Geld. Zill arbeitet im Akkord als Schafscherer. Heute wird er auf dem Hof der Castys in Zuoz 220 Schafe in weniger als 7 Stunden scheren und sie dabei um rund 660 Kilogramm Wolle erleichtern. Eines wird er dabei leicht verletzen.

Während der Schafbauer mit Kyra zurück in den Stall geht, trägt der Schafscherer sein Werkzeug in das für die Schur freigeräumte Strohlagere: eine Holzunterlage, eine elektrische Schafschere, aufgehängt an einer Eisenstange, damit der Scherer ihr Gewicht nicht halten muss, und das «Backaid», eine Art Trapez, an zwei riesigen Federn aufgehängt und mit Lammfell gepolstert. Darin wird Zills Oberkörper in den kommenden Stunden beinahe ununterbrochen hängen. Es entlastet seinen Rücken um zehn Kilo.

Zill trägt ein Paar Schermokassins aus gefilzter Schafwolle. «Damit spüre ich das Schaf besser und verletze es nicht, wenn ich es zwischen meinen Beinen halte», sagt er. Das wertvollste Utensil bewahrt Zill in einem schwarzen Hartschalenkoffer auf: ein Set Schafschurmesser von Heiniger. «Kosten 2000 Franken, aber etwas Besseres gibt es nicht auf dem Markt. Die Schweizer sind darin unschlagbar», findet der Deutsche.

Scheren ist Spitzensport

Im Stall ist es ruhig. Duri Casty bespricht mit seinem Sohn Andri, welche Tiere zuerst drankommen. Andri Casty ist für die Schafzucht zuständig, der Vater für die Pferde. Um Biogasanlage, Freilauffühner, Hofladen und Hofmetzgerei kümmern sie sich gemeinsam.

Duri Casty blickt über die Herde im Stall. Den ganzen Sommer haben sie mit rund 800 anderen Schafen auf der nahegelegenen Alp Artgas und Alp Albanas verbracht, zuletzt bis auf 2500 Höhenmetern, zwischen Sträuchern und Büschen, Bächen und Geröllhalden. «Da bleibt schon mal was im Fell hängen», sagt Casty schmunzelnd. «Christian freut das jeweils nicht so sehr, denn Sand und Dornen in der Wolle ruinieren seine Messer.»

Im Strohlagere rappelt sich derweil das erste geschorene Schaf hoch und steuert etwas benommen zurück zum Stall. Domingos José Oliveira Alves, einer der beiden portugiesischen Betriebsangestellten, hat mit gekonntem Griff bereits das nächste Schaf in eine Art Sitzposition gebracht, sodass es der Scherer unter den Vorderläufen zu sich auf die Holzplatte ziehen kann. Dann schiebt er schnell dessen rechten Vorderlauf zwischen seine Beine, womit er das Schaf fixiert.

Jetzt beginnt er, den Bauch in gleichmässigen Zügen zu scheren, macht einen Schritt nach vorn und setzt das Schermesser am Hals an.

Dann dreht er das Schaf zur Seite, rasiert dessen Kopf und einen Teil des Rückens, kippt es auf die andere Seite, schert die letzte Rückenpartie und den Schwanz. 125 Sekunden dauert der Vorgang. Ziemlich lange, wenn man es mit seiner Bestzeit im letzten Jahr am Schafschur-Wettkampf im schwyzerischen Oberarth vergleicht. 39 Sekunden brauchte er für ein Schaf.

«Ein Tag Schafscheren verbrennt gleich viel an Kalorien wie ein Marathonlauf», sagt Duri Casty. «Nur, dass ich jeden Tag einen laufe», ergänzt Zill, nachdem er sich kurz aus dem Backaid gehievt und wie nach jedem Schaf auf den mechanischen Zähler gedrückt hat.

Wertlose Wolle

Als Duri Casty sechs Jahre alt war, schenkte ihm sein Vater zwei Schafe zum Geburtstag. Seither sind Schafe ein Teil seines Lebens. «Früher hatte jeder Bauer neben den Kühen ein paar Schafe, das gibt es immer weniger», sagt Duri Casty. «Heute musst du dich spezialisieren und eine gewisse Anzahl Tiere haben, damit du davon leben kannst.»

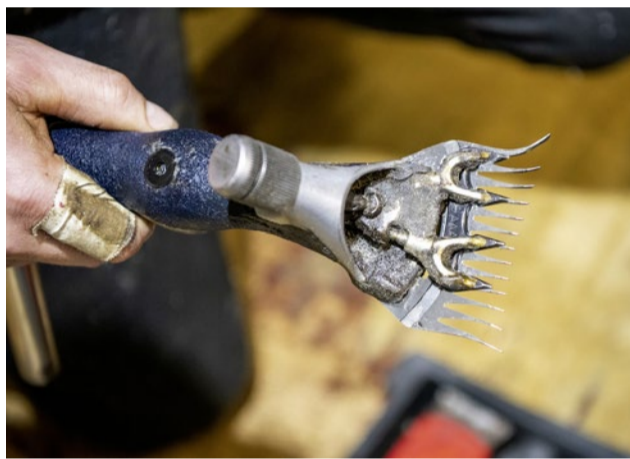
Oder man versucht es mit Nebenerwerb. Wie die Romingers im Fextal, die neben ihren 30 Engadiner Schafen eine Besenbeiz betreiben und selber Damastmesser her-

«Beim Scheren bist du voll und ganz bei der Sache, wenn du das nicht bist, passieren Fehler.»

Christian Zill
Profi-Schafscherer

stellen. Oder wie Aussteiger Jürg Wirth in Lavin. Er kaufte sich vor Jahren ein paar Heidschnucken dazu, weil ihm «der widerspenstige Charakter» dieser Schafe gefiel. Sein Einkommen erwirtschaftet er aber mit einer kleinen Milch- und Käseproduktion seines rätschen Grauviehs und dem Nebenverdienst als Redaktor eines Gäste- und Informationsmagazins im Unterengadin.

«Alle hierhin», ruft plötzlich eine Kindergärtnerin, die mit ihrer Gruppe zu Besuch auf dem Hof ist. Der Schäfer hält inzwischen Schaf Nummer 39 zwischen den Beinen. Unter den Kindern, die mit offenen Mündern die Szene verfolgen, ist auch Maira, Andri Castys jüngste Tochter. Die Kindergärtnerin greift in einen riesigen Sack Wolle und reicht jedem Kind ein Büschel. «Bringt ihr die nach Ftan?», ruft sie Duri Casty zu. Der winkt ab. «Alles zur Fiwo im



Duri Casty (unten) rüstet die Wolle zum Transport. Rechts: Christian Zill, hinter ihm Andri Casty und José. Fotos: Rolf Canal

Thurgau.» Fiwo steht für «Förderung innovativer Wollverarbeitung Ostschweiz». Die Non-Profit-Organisation sammelt Wolle in der ganzen Schweiz ein und verarbeitet sie hauptsächlich zu Isolationsmaterial.

Nach Schaf Nummer 63 machen alle Pause, Andri hat Brötli geholt. Zill nimmt nur einen Schluck Mineralwasser und greift nach der Zigaretenschachtel. Schweiß tropft ihm von der Stirn. An seinen Mokassins klebt Blut. «Unter der Wolle siehst du nicht immer alles», sagt er. Beim Scheren hat er einem Schaf versehentlich eine Zyste aufgeschnitten. Blut und Eiter sind ausgelaufen. «Nicht weiter schlimm, gut, dass das jetzt offen ist», sagt Zill. Duri Casty wird es am Abend mit Kamilliosan ausspülen. «Beim Scheren bist du voll und ganz bei der Sache, wenn du das nicht bist, passieren Fehler», sagt Zill. Jährlich sterben ein bis zwei Scherer bei der Arbeit. Weil das Messer abrutscht und die Pulsader trifft.

Gefahr Alpsommer

Todesursache Nummer eins für Schafe ist das Sömmern auf der Alp: Krankheiten, die nicht schnell genug behandelt werden können, Blitz- und Steinschlag oder später Schneefall, auch Raubtiere wie Wolf oder Bär sind wieder Gefahren für die Schafe. «Hier zieht der Wolf glücklicherweise vorbei», sagt Duri Casty, «bei uns ist er unerwünscht.» Dass

der Wolfsschutz an der jüngsten Abstimmung nicht gelockert wurde, habe man den Unterländer Tierschützern zu verdanken. «Genau das Gegenteil erreichen sie damit.»

Zunehmende Bürokratie

Draussen hat sich der Nebel gelichtet, die Sonne wärmt die leeren Weiden. Christian Zill hält Schaf Nummer 102 zwischen den Beinen und Duri Casty schaut zu, wie sein Sohn diesem eine zweite gelbe Marke ins Ohr knipst. Denn neu will der Bund, dass auch Schaf- und Ziegenhalter sämtliche Geburten, Zu- und Abgänge festhalten. Bei den Schafen sei das enorm schwierig, meint Andri Casty, der eine kaufmännische Lehre und die Betriebsleiterausbildung am Plantahof absolviert hat. Schafe leben in grossen Herden und ein Lamm könne daher nicht immer einwandfrei der richtigen Mutter zugeordnet werden. «Für uns Schafbauern bedeutet das einen enormen bürokratischen Aufwand.»

«Immerhin bekommt ihr Direktzahlungen», ruft Zill dazwischen, während er vor seinem Messerkoffer kniet und die Klängen wechselt. In der EU seien die Bauern komplett dem Freihandel ausgeliefert. Ein Kilogramm Schaffleisch koste in der EU etwa 1 Euro 80. In der Schweiz bekomme der Schafbauer immerhin rund 6 Franken 50, und etwas mehr gibt es für Bio-Betriebe.

12 Uhr. Zill zieht sich eine Jacke über das verschwitzte T-Shirt und schlüpft aus den Woll-Mokassins in die Holzschuhe. «Wie viel haben wir?», fragt Casty. «102», sagt Zill, «mir wär' lieber, wir hätten schon mehr und wären früher fertig.» Sie steigen in Castys Toyota und fahren ins Dorf, heim zum Mittagessen.

Erst nach Einbruch der Dunkelheit wird Christian Zill alle Schafe geschoren haben, sich in seinen VW-Bus setzen und ein Zimmer irgendwo im Oberengadin beziehen. Vielleicht gönnt er sich ein Feierabendbier in der Dorfbeiz. Doch ganz früh am nächsten Morgen wird er wieder durch den Engadiner Nebel fahren und seinen nächsten Marathon antreten, beim nächsten Schafbauern. Rita Gianelli

Das Schaf als Symbol

Es ist das älteste Haustier des Menschen. In vielen Kulturen ist es ein Sinnbild der Reinheit, Unschuld, Geduld und der Sanftmut. Es ist das Opfertier, das bei Ernten, Geburten, Siegen geschlachtet wird. In der Weihnachtsgeschichte symbolisiert es die Gläubigen. Es liegt neben der Krippe mit dem neugeborenen Christus, der selbst oft als guter Hirte dargestellt wird, ein Symbol für die Orientierung auf dem Weg zu Gott.



SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Geiss.

UND HELFEN
SIE DAMIT
ARMEN KLEIN-
BÄUERINNEN.



hilfe-schenken.ch



**Kriegstrauma oder
der Traum vom Frieden?**

Ihre Spende macht den Unterschied.

Bildung ist Entwicklung. Für die Kinder. Für das Land. Für den Frieden.
Ihre Spende zum Beispiel für den Südsudan: PC 40-726233-2
www.mission-21.org/frieden



Die Welt ist ein Dorf und in Pontresina ist sein Laden

Handel Im Engadin gibt es seit dreissig Jahren ein Geschäft für fairen Handel. Initiiert von einer ökumenischen Gruppe, hatte der Laden schon fair gehandelte Produkte, bevor sie andere hatten.

In Pontresina wurden schon «Fair Trade»-Produkte verkauft, als diese Bezeichnung für gerecht gehandelte Waren noch gar nicht im Trend war. Vor genau 30 Jahren hat eine Gruppe von Menschen aus St. Moritz und Pontresina den Weltladen «L'Arch San Martin» gegründet. Den Regenbogen im Logo als Symbol, das Völker verbindet.

Beeindruckt vom ökumenischen Konzil für «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung», das an Pfingsten 1989 in Basel tagte, wollte die Engadiner Gruppe an ökumenischen Christinnen und Christen etwas entstehen lassen, das bleibt. Ein Verein mit Statuten und Zielen wurde gegründet. Der Weltladen war geboren.

Vorreiter von Quinoa

«Wir waren vor 30 Jahren mit die Ersten, die Quinoa in ihren Regalen hatten», sagt Carola Bezzola. Die Lehrerin und Heilpädagogin ist Vizepräsidentin im Weltladen. Zu Beginn konnte man im Laden noch Bibeln oder ausgewählte Literatur aus der sogenannten Dritten Welt kaufen. Heute sind nur noch wenige Bücher im Sortiment, dafür jede Menge Produkte aus fairem Handel und der «Ufficina Protetta».

Schon als junge Frau hat es Carola Bezzola gestört, dass die Welt aus unfairem Handel besteht. «Manche haben nix, andere sind wahnsinnig reich», so Bezzola. Daher ist das Ziel den Produzentinnen, mit denen der Weltladen zusammenarbeitet, einen angemessenen Lohn zu zahlen. Verhältnisse zu schaffen, die den Menschen ermöglichen, unter würdigen Bedingungen zu arbeiten. Das bedeutet jedoch für den Konsumenten mehr zu zahlen. Ein Pullover aus Alpakawolle kostet dann schon mal 228 Franken, aber es gibt auch günstigere Produkte.

Lokal trifft international

«Es sind immer dieselben Menschen, die bei uns einkaufen», sagt Bezzola. Sie ist sich sicher, dass einige Bewohner von Pontresina noch nie einen Fuss über die Schwelle



Susanne Dwenger (links), Carola Bezzola und Annelies Cavelti im Weltladen in Pontresina.

Foto: Mayk Wendt

«Manche haben nix, andere sind wahnsinnig reich.»

Carola Bezzola
Vizepräsidentin Weltladen

des Weltladens gesetzt haben. Umso interessanter ist aber der kleine Laden neben dem Hotel Engadiner Hof für Touristen. Die finden hier eine Sonderedition von fair gehandeltem Kaffee der Bündner Kaffeerösterei Badilatti neben Produkten aus Übersee, zum Beispiel geflochtene Körbe aus Bangladesch.

Für Susanne Dwenger, die seit Jahren die Waren für den Laden ein-

kauft, war es Albert Schweitzer, der sie für die Zusammenarbeit mit Menschen aus anderen Ländern inspirierte. Sie erinnert sich an Zeiten, als sie mit ihrem an Waren vollgepackten Personenwagen kaum den Albulapass hochkam. «Früher haben wir jeden Pulli anprobiert», sagt sie. Denn die Bolivianerinnen strickten schöne Muster, mit natürlich gefärbter Wolle, aber manchmal war ein Arm zu lang. Denn die Frauen hatten nicht immer genug Licht in ihren Häusern. «Die Anfänge waren authentischer, individueller als heute», sagt Carola Bezzola.

Inzwischen hat der Weltladen ein ähnliches Sortiment wie die Clareläden und bezieht auch Produkte über den Anbieter im Fair-Trade-Bereich. Und dennoch hat der Weltladen bis heute ein eigenes Profil: Alle Mitglieder sind in einem Verein organisiert. Eine Ladengruppe stellt das Verkaufspersonal. Ehrenamtlich. Immer wieder werden gemeinschaftlich Projekte ausgewählt, die der Verein unterstützt. Ein Aids-

Waisenhaus in Thailand etwa. Annelies Cavelti, eine der ehrenamtlichen Verkäuferinnen in Pontresina sagt: «Ich möchte nicht nur spenden, sondern aktiv etwas tun.»

Vielleicht setzt ja auch die deutsche Kanzlerin in ihrer Weihnachtsdestination mal einen Fuss in den Weltladen. Constanze Broelemann

Produkte aus der «Ufficina» in Samedan

Der Weltladen verkauft auch Produkte aus Materialien der «Ufficina» in Samedan, welche von Menschen mit Beeinträchtigungen gefertigt werden. Zum Beispiel Textilien und Holzarbeiten. Oder Holzwaren und Schmuck aus dem «L'Incontro», der betreuten Tagesstätte in Poschiavo. Sie gehören zum Verein Movimento, der Menschen mit Beeinträchtigungen und betreuende Angehörige unterstützt.

www.movimento.ch

Kindermund



Christkind, Jesus – Jacke wie Hose?

Von Tim Krohn

«Na schön», stöhnte Bigna, «dann werde ich eben keine Heilige. Aber das Christkind kann ich doch werden?» Ich zögerte nur eine Sekunde, und sie war auf hundertachtzig. «Ruina tuot», rief sie, «elender Miesepeter, sag bloss nicht, das Christkind ist auch nur ein Märchen!» Ich wich aus. «Nichts gegen Märchen. Wer behauptet, dass darin bloss Quatsch erzählt wird, hat nämlich nicht begriffen, dass die Welt nicht nur das ist, was wir sehen und anfassen können, sondern auch alles, was in uns drin passiert. Unsere Gefühle. Unsere Träume. Unsere Erfindungen. Ich würde sogar behaupten, dass die wichtigsten Dinge im Leben in uns drin stattfinden.» Bigna fiel nicht darauf rein: «Was jetzt, Märchen oder nicht?» «Was meinst du denn?» «Möge ich mich raus. Natürlich kein Märchen!» «Und was macht dich da so sicher?» Sie schnaubte. «Calöri, weil es die Geschenke bringt natürlich. Und die sind schliesslich echt.»

Da gab ich ihr recht. «Trotzdem fürchte ich, der Pfarrer sieht das anders. Er würde sagen, das Christkind ist nur ein Sinnbild. Ein Sinnbild für Jesus, der zu Weihnachten zur Welt kam und danach ein Mann wurde ...» «Ich weiss, ich weiss», unterbrach sie mich, «... dann haben sie ihn ans Kreuz genagelt und ins Herz gestochen und verbuddelt, furchtbar. Aber das Christkind ist ein Mädchen. Und zwar eines in Jeans, ich hab nämlich mal seine Beine gesehen. Als es zur Bescherung geklingelt hat, bin ich wie der Blitz raus in den Flur, da ist es grad zur Tür hinausgewischt.»

«Und trotzdem konntest du erkennen, dass es ein Mädchen ist?», wunderte ich mich. «Nein», gab sie zu, «ich habe nur gedacht, weil es manchmal ein Röckchen trägt. Aber ein Mann zu werden und ans Kreuz genagelt, dazu hab ich keine Lust. Du kannst mir wirklich alles verderben!» «Tut mir leid. Warum wolltest du denn das Christkind sein? Ich stelle mir das anstrengend vor, immer nur Geschenke bringen und keine kriegen ...» «Stimmt, aber ich brauche doch den Heiligenschein, damit ich im Bett heimlich lesen kann.» «Wünsch dir eine Taschenlampe.» «Das, mein Lieber, ist das erste Vernünftige, was ich heute von dir höre.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie gehe ich um mit dem Bedürfnis nach Harmonie?

Kürzlich erzählte ich einer Arbeitskollegin beiläufig von einer Idee für ein neues Projekt. Sie reagierte zurückhaltend. Ich glaube, sie fand meine Idee komisch. Sofort hatte ich das Gefühl, mich entschuldigen zu müssen, obwohl ich mich gar nicht schuldig fühlte. Ich habe ein übertriebenes Harmoniebedürfnis und halte es fast nicht aus, wenn jemand eine andere Meinung hat. Wie gelingt es, besser mit solchen atmosphärischen Störungen umzugehen?

Sie haben feine Antennen entwickelt für die Meinungen und Bedürfnisse anderer. Das ist eine gute und oft nützliche Eigenschaft; schon Kinder sollen lernen, zu reagieren auf andere Menschen, das ist Teil von Freundlichkeit und schlicht unentbehrlich für das Funktionieren einer Familie und der Gesellschaft. Es ist schade, wenn Sie Ihr Harmoniebedürfnis übertrieben und damit negativ einschätzen. Es ist eine Ressource!

Es stimmt aber auch, dass es kaum zu ertragen ist, wenn Harmonie zum höchsten Wert wird, und Sie damit einengt und quält. Ihre Ressource hat eine Geschichte. Zu ergründen, wie Ihr Bedürfnis nach Akzeptanz, Anerkennung, Liebe so bestimmend wurde, das wäre eine grössere Hausaufgabe. Hier nur ein Hinweis: Sie sind jetzt nicht mehr das Kind, das unbedingt angewiesen ist auf

die Zuwendung von Bezugspersonen. Sie sind erwachsen, können selbst entscheiden.

Vom bekannten Psychotherapeuten Fritz Perls stammt das «Gebot», das frei zitiert lautet: «Ich bin ich und du bist Du. Ich bin nicht dazu da, um deine Erwartungen zu erfüllen, und du bist nicht dazu da, um meine Erwartungen zu erfüllen. Wenn wir uns finden, ist es wunderschön, wenn nicht, kann man nichts machen.» Das ist auch ein christliches Gebot: «Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (Markus 12,31) – Sätze zum Übers-Bett-Hängen und uns laut Vorsagen: Wir sind ebenso wichtig wie unsere Nächsten. Ein Gleichgewicht soll immer wieder hergestellt werden zwischen beiden Seiten. Es erlaubt uns, den Nächsten echt zu begegnen, als die, die wir wirklich sind. In diesem Gleichgewicht kön-

nen Sie selber entscheiden, wann Sie die Bedürfnisse der anderen über Ihre eigenen stellen wollen. Und Sie können auch nachfragen, ob Ihre Wahrnehmung richtig ist. Vielleicht findet Ihre Kollegin die Idee ja doch gut?



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Wenn das Leben in Schiefelage gerät

Helfen Sie Menschen zurück ins Leben

CHF **60.-**

z. B. zur Unterstützung der Kältepatrouille, die Obdachlose an die Wärme bringt*

* Spenden werden für vergleichbare Zwecke eingesetzt, sofern der erwähnte Bedarf bereits gedeckt ist.

Jetzt spenden auf www.swsieberer.ch/schieflage
 oder SMS mit **SIEBER60** (= 60 Franken oder anderer Betrag) an die Nummer **488**
 oder per **TWINT**



Sozialwerk Pfarrer Sieber 

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Selbstbestimmt unterwegs.
 Mit Hilfe Ihrer Spende:
 PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
 Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen




Suchen Sie etwas Handgestricktes als Geschenk oder für Sie selbst?

handglismets.ch

Bestellen Sie jetzt per Telefon 079 394 61 27 oder online auf www.handglismets.ch. Garantiert swiss made! Gewinn zugunsten der Projekte des Kirchenbazzars von Zürich-Höngg

DIE SCHLAUE WEIHNACHTSÜBERRASCHUNG



Nur solange Vorrat!
129.50
 statt 189.-

WWW.SPICK.CH

Beten Sie mit uns!

Gemeinsam beten wir für die Kirche, christliche Werke, unser Volk und Israel. **Möchten Sie sich an dieser schönen und grossen Aufgabe beteiligen?** Gerne senden wir Ihnen unverbindlich eine Probenummer des Gebetsbriefes und weitere Infos.

Landeskirchlicher Gebetsbund, Fichtenweg 6, 3506 Grosshöchstetten

Grosser Christbaumverkauf

in der Rathauhalle und bei der Comanderkirche in Chur
 täglich von 9.00 bis 19.00 Uhr täglich von 9.00 bis 19.00 Uhr Sonntagsverkauf

Ab 10. bis 24. Dezember

aussuchen reservieren abholen bringen

Frisch geschnitten, direkt ab Kultur

Eisenbaumständer – Einführungspreis statt Fr. 49.- nur Fr. 29.-




Bündner Safran
 aus dem Domleschg
 Safranpralinen
 Zigerklee
 Schaffelle
 Bündner Legenden

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
 052 / 741 42 12

www.humanrights.ch

→ Über uns → Freiheitsentzug | PC 34-59540-2

Tipps

Buch

Literarischer Begleiter für die Festwoche

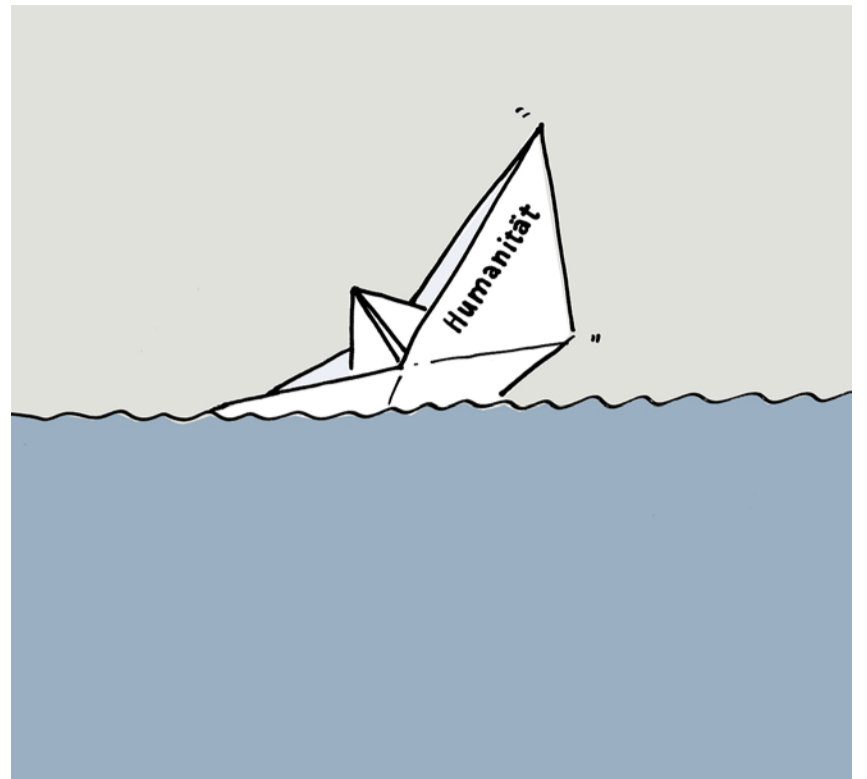
Sieben ausgewählte Stationen der Weihnachtsgeschichte, verbunden mit sieben aussergewöhnlichen Darstellungen in alten Bündner Kirchen, stellt Dieter Matti in einem neuen Band vor. Er führt auf 16 Seiten mit Wort und Bild durch die Festwoche. Der ehemalige Kunstpfarrrer hat mit «Eine kleine Bündner Weihnachtsgeschichte» eine weitere lesenswerte Publikation über die Kirchenlandschaft Graubündens herausgegeben. rig

Buchbestellung: dieter.matti@bluewin.ch, 081 420 56 57. www.kunstwanderungen.ch



Diekkönigsfresko, Waltensburger Meister, Kathedrale Chur. Foto: Michael Meier

Christoph Biedermann



Agenda

Ausstellung

Griechische Ikonen

Ikonen sind sakrale Bildwerke der orthodoxen Kirche. Es gibt drei grosse Gruppen von Ikonen: griechische, koptische und russische.

Bis 10. Januar 2021
Liechtensteinisches Landesmuseum, Städtle 43, Vaduz

www.landmuseum.li

Patrick Nyfeler Bergwelten

Der Bündner Künstler Patrick Nyfeler präsentiert sein neuestes Werk «Bergwelten» im Rahmen der Ausstellung «Der Ruf der Berge». Die Installation verbindet Skulpturen mit einer Lichtinstallation und symbolisiert die Faszination für die Berge.

Bis Ende Januar 2021
Galerie «Der Auslöser», Lenzerheide
Galerie «Central», St. Moritz
Patrick Nyfeler, 079 307 44 30
www.patricknyfeler.com

Konzert

David Helbeck – Playing John Williams

Der österreichische Jazzpianist interpretiert den König des Hollywood-Soundtracks.

Fr, 15. Januar, 20 Uhr
Theater am Kirchplatz, Reberstrasse 10, Schaan
www.tak.li

Literatur

Gion Mathias Cavelti liest

Der Inquisitor Innozenz wird vom Papst ins kleine Dorf Schwamendingen geschickt. Seine Mission: den Schädel des ersten Menschen aufzuspüren. Der Bündner Schriftsteller Gion Mathias Cavelti liest aus seinem neuesten Roman. Moderation: Linard Bardill

Do, 3. Dezember, 19.30 Uhr
Stadtheater Chur
www.theaterchur.ch

Buchtaufe mit «Gimma»

Gian-Marco Schmid alias «Gimma» ist ein Bündner Rapper und Schriftsteller. Buchtaufe seines neuesten Buches «Z' Buach vum Scheitara».

Do, 21. Januar, 20 Uhr
Postremise, Chur
www.gimmasworld.ch

Treffpunkt

Jugendpilgertag

Neues Datum für den Jugendpilgertag Graubünden, der zum zweiten Mal organisiert wird vom Verein Jakobsweg

Graubünden mit den beiden Landeskirchen Graubündens.

Sa, 29. Mai, 9.40–16 Uhr
Laax, Post

www.jakobsweg-gr.ch

Bildung

Klimagerechtigkeit

Impulsveranstaltungen zur ökumenischen Kampagne von Fastenopfer und Brot für alle.

Mi, 20. Januar, 8.45–12 Uhr
KGH, Rheinstrasse 2, Landquart

Mi, 20. Januar, 15–18.15 Uhr
KGH, Neue Kirchstrasse 2, Thusis

Anmeldung: info@gr.kath.ch,
081 254 36 00. www.gr.kath.ch

Feiern mit Familien

Erarbeitung einer Feier für Kinder und Familien. Leitung: Wilma Finze-Michaelsen, PfarrerIn; Marianne Joos-Frei, AusbilderIn, KatechetIn.

Mi, 20. Januar, 16.30–20 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

Anmeldung bis 13.1: 081 257 11 08,
wilma.finze@gr-ref.ch. www.gr-ref.ch

Beratung

Paar- und Lebensberatung, Chur

Paarlano: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77, angelika.mueller@paarlano.ch, juerg.jaeger@paarlano.ch. www.paarlano.ch

Paar- und Lebensberatung, Engadin, Südtäler und Surses

Paarlano: Markus Schäfer, Vea Jerts 227, Bivio, 081 833 31 60, markus.schaerer@paarlano.ch. www.paarlano.ch

Fachstellen

Behördenbildung und Organisationsberatung, Erwachsenenbildung, ÖME

Jacqueline Baumer, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 07, jacqueline.baumer@gr-ref.ch

Kinder und Familien

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 08, wilma.finze@gr-ref.ch

Gemeindediakonie, Freiwilligenarbeit, Organisationsberatung

Johannes Kuoni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, Chur, 081 250 28 63, astrid.weinert@gr-ref.ch

Jugend-/Konfirmationsarbeit, Junge Erwachsene

Claudio Eugster, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 09, claudio.eugster@gr-ref.ch

Religionsunterricht

Maria Thöni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 86, maria.thoeni@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus

Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, Chur, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Radio und TV

«Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO»

«reformiert.»-Redaktorin Constanze Broelemann erzählt im Podcast von ihren Erlebnissen auf der Sea-Watch 4 sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Milo Rau erzählt das Evangelium neu

Der Filmemacher, Theaterregisseur und Aktivist Milo Rau inszenierte bereits in Ruanda, Moskau, im Ostkongo und im Irak. Sein aktueller Film «Das Neue Evangelium» spielt im süditalienischen Matera. Entstanden ist eine radikale Neuinterpretation der Passionsgeschichte.

So, 13. Dezember, 10 Uhr
Sternstunde Religion auf SRF 1

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch
– So, 6. Dezember, Andri Casanova
– So, 13. Dezember, Romedi Arquint
– So, 20. Dezember, Lisa Schmidt
– Fr, 25. Dezember, Marianne Strub
– So, 27. Dezember, Vigeli Monn

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2
– So, 6. Dezember, Mathias Burkart (Röm.-kath.), Tanja Oldenhage (Ev.-ref.)
– So, 13. Dezember, Susanne Cappus (Christkath.), Matthias Jäggi (Ev.-ref.)
– So, 20. Dezember, Volker Eschmann (Röm.-kath.), Katrin Kusmierz (Ev.-ref.)
– Fr, 25. Dezember, Monika Poltera-von Arb (Röm.-kath.), Lukas Amstutz (Ev.-freik.)
– So, 27. Dezember, Michael Pfiffner (Röm.-kath.), Stefan Moll (Ev.-method.)
– Fr, 1. Januar, Vreni Ammann (Röm.-kath.), Johannes Bardill (Ev.-ref.)

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 11/2020, S. 2

Welchem Komitee wäre Jesus beige-treten?

Gegen Heuchelei

Es stimmt, dass Jesus oft den Dialog statt der Konfrontation gesucht hat, beispielsweise bei der Frage nach der Bezahlung von Steuern an den römischen Kaiser. Seine diplomatische Antwort: «So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist» verblüffte alle. Auch das Gespräch mit der samaritanischen Frau am Brunnen ist sehr interessant. Jesus gibt sich ihr gegenüber zu erkennen und sagt, wer er ist. Aber es gab auch Situationen, in denen er eindeutig Stellung bezogen hat, etwa als Jesus alle Verkäufer und Geld Wechsler aus dem Tempel vertrieb mit den Worten: «Mein Haus soll ein Bethaus heissen, ihr aber macht es zu einer Räuberhöhle.»

Auch mit den Pharisäern und Schriftgelehrten ging Jesus nicht gerade zimperlich um. Noch klarer wird er in Markus 12, 38-40 «Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die gern in langen Gewändern einhergehen und die Begrüssungen auf den Märkten und den Vorsitz in den Synagogen und die obersten Plätze bei den Mahlzeiten lieben. Sie, die die Häuser der Witwen aufzehren und zum Schein lange Gebete sprechen, sie werden ein strenges Gericht empfangen.» Hier stellt sich Jesus klar auf die Seite der Übervorteilten und Benachteiligten und gegen jede Art von Heuchelei. Gertrud Ernst, Samedan

Für Fairness

Sind alle Schweizer Unternehmer Gangster und handeln verbrecherisch? Vielmehr ist es so, dass die gehässigen Links-Grünen die Sache vereinfachen und ein simples Weltbild mit ideologischen Scheuklappen zeigen. Bei einer Annahme der Initiative ist es vielmehr so, dass die Schweizer Unternehmen schlechter gestellt werden als die Konkurrenz. Sie haften ohne Verschulden und müssen jahrelange teure Gerichtsverfahren in Kauf nehmen. Darüber freuen sich Anwälte und Revisionsgesellschaften in der Schweiz und weltweit natürlich sehr. Ist es besser, wenn sich Schweizer Unternehmen verabschieden und ihre Anteile an Chinesen oder Russen oder anonyme Investoren verkaufen (müssen)? Störend ist

ebenso die offensichtliche moralische Überheblichkeit der Initianten. Sie beanspruchen die Deutungshoheit darüber, was menschen- und umweltgerechtes Verhalten ist. Wer so hohe Ansprüche an die Moral stellt, sollte bei sich selbst konsequent sein. Die Kinderbilder in der Kampagne sind gefälscht. Ein indisches Kraftwerk, das die Umwelt verschmutzt, wird als schweizerisches Unternehmen bezeichnet. Martin Thöny, Fanas

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert.Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitingen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 702724 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 32927 Exemplare
46610 reformiert. Graubünden: Erscheint monatlich ausser im August

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission a.i.: Cornelia Camichel Bromeis, Davos
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
Verlagsleitung a.i.: Cornelia Camichel Bromeis

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag
a.i. Cornelia Camichel Bromeis
Loestr. 60, 7000 Chur
cornelia.camichel@gr-ref.ch

Abonnemente und Adressänderungen
Somedia Publishing AG
Sommerstrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2021
2. Dezember 2020

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Ihre Sterne sind weit mehr als Dekoration

Advent Schon als Kind stellte Friederike Kronbach-Haas Herrnhuter Sterne her. Ihr Leuchten symbolisiert für sie die Hoffnung auf eine gerechtere Welt.



Den Stern im Kirchenraum im Haus der Religionen hat Friederike Kronbach-Haas kreiert.

Foto: Ephraim Bieri

Papierschnipsel sind auf dem Boden verteilt. Auf den Tischen liegen Japanmesser, Metalllineale, Zirkel, Leimdosen, Ritzfedern, Karton und Papier. Friederike Kronbach-Haas steht an einem Tisch und legt mit ihren feinen langen Fingern gekonnt einen Falz und formt das gelbe Papier zu einer Zacke. Fünf Frauen und ein Mann um sie herum beobachten und machen es ihr nach.

Seit 20 Jahren leitet die Schwarzwälderin im November unentgeltlich einen Sternkurs. Sie lehrt, den Stern zu falten, den die Mitglieder der evangelischen Herrnhuter Brüdergemeine herstellen und am ersten Advent in ihren Kirchen und

Häusern aufhängen. Die dem Pietismus zugerechnete Gemeinschaft wurde im deutschen Herrnhut gegründet, wohin Anhänger des Reformators Jan Hus geflüchtet waren.

Tee mit viel Zucker

Den ersten Kurs gab Kronbach-Haas in der reformierten Kirchengemeinde Bümpliz. Seit fünf Jahren findet er im Berner Haus der Religionen statt, wo die Kinder- und Erwachsenenbildnerin viele Projekte entwickelt hat. Neben den Kursen kreiert sie jedes Jahr einen neuen Stern für ihr Zuhause. «Diese Tradition gehört seit meinen Kindheitstagen zum Jahresverlauf», sagt die Herrnhuterin. Sie ist im Schwarzwaldkurort Königfeld aufgewachsen. Eines der Zentren der Herrnhuter Brüdergemeine. Mit dem Ritual, am ersten Advent einen Stern in die Kirche zu

bringen, geht ein Liedergottesdienst einher. «Diesen liebte ich als Kind, weil es Rosinenbrötchen und Tee mit viel Zucker gab.» Zu Hause war Zucker im Tee tabu. Kronbach-Haas lacht jetzt herzlich.

Es war in solchen Gottesdiensten, in denen Herrnhuter aus aller Welt von ihrer Heimat erzählten und Kronbach-Haas den Geschichten fasziniert zuhörte. «Wegen dieser Weltoffenheit hat mich die religiöse Tradition niemals eingeengt», erklärt die Tochter eines Schuhmachers und einer Handweberin, die ein offenes Haus führten, wo Fremde immer ein Bett fanden.

Die neunfache Grossmutter arbeitet gerne mit den Händen. Egal, ob bei ihrer Arbeit mit Geflüchteten, mit denen sie Gemüse- und Blumen

«In der religiösen Tradition fühlte ich mich nie eingeengt.»

mengärten bebaut, oder eben beim kreativen Tun mit Karton und Schere. Dabei muss nicht immer alles den Konventionen entsprechen. So erschafft Kronbach-Haas gerne Sterne, die vom patentierten Herrnhuter Modell mit den 26 Zacken abweichen. Sie ändert Papierart und Farben, variiert mit der Anzahl Zacken und deren Länge und lässt dabei ihrer Fanatsie freien Lauf.

Die grosse Hoffnung

Obwohl ihre Sterne manchmal von der klassischen Vorlage abweichen, sind die Gedanken dahinter doch dieselben: «Wir machen etwas gemeinsam, zusammen, was Freude bereitet», sagt Kronbach-Haas.

Für die passionierte Gärtnerin haben die Herrnhuter Sterne neben dem Spass und dem wohlthuenden Licht in der dunklen Jahreszeit stets auch eine spirituelle Dimension: «Der Stern führt uns nicht in die Sentimentalität, vielmehr leuchtet er weltweit für die gemeinsame Verantwortung, die wir für Mitmenschen und die Schöpfung tragen.»

Der traditionelle Stern symbolisiert für Friederike Kronbach-Haas die Hoffnung auf eine gerechtere Welt, in der nicht Reich über Arm, Gross über Klein herrscht. «Ohne diese Hoffnung wären wir ärmer als jeder Wurm im Staub», zitiert sie den deutschen Schriftsteller Rudolf Hagelstange. Nicola Mohler

Gretchenfrage

Michael Haefliger, Festivaldirektor:

«Musik ist vergleichbar mit dem Glauben»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Haefliger?

Nun, ich bin nicht jemand, der regelmässig zur Kirche geht. Ich bin in einer reformierten Familie aufgewachsen. Religion ist deshalb etwas, das ich respektiere und das mich beeinflusst. Mein Urgrossvater Wilhelm Hadorn war übrigens Pfarrer am Berner Münster.

Inwiefern beeinflusst Sie Religion?

Viele unserer Konzerte haben mit Kirchen zu tun: Mit dem Bündner Komponisten Peter Conradin Zumthor entwarfen wir das Projekt «Luzerner Glocken – con sordino», eine Interpretation zum Klang Luzerner Kirchenglocken, verbunden mit Stadtspaziergängen.

Für den Intendanten eines internationalen Festivals spielt Geld eine zentrale Rolle. Wie halten Sie die Balance zwischen Mammon und künstlerischer Freiheit?

Indem man sehr gute Inhalte kreiert. Gute Programme setzen Innovationen voraus. Das erfordert, dass wir in die Nachwuchsförderung investieren. Das wiederum schätzen die Sponsoren, denn sie haben ein Interesse an Nachhaltigkeit.

Welche Bedeutung hat die Religion für die Musik?

Sehr viel ist aus der Kirchenmusik entstanden. Das Konzertritual der modernen Welt wurzelt im Ritual der heiligen Messen. Musik ohne die Inspiration der Religion ist ein Verlust. Für mich sind Bachs Kompositionen bestimmend in meinem Leben. Musik ist für mich vergleichbar mit einem Glauben, der mir sehr viel Lebendigkeit gibt.

Hat sich Ihr Musikgeschmack im Laufe der Zeit verändert?

Er ist breiter geworden. Ich höre immer noch gerne Freddy Mercury oder Uriah Heep. Auch Schweizer Volksmusik fasziniert mich in einem passenden Rahmen. Ich verehere Bob Dylan, ein wirklich grosser Poet und Musiker. An Weihnachten mag ich es traditionell, «Kommet, ihr Hirten» ist einer meiner Favoriten.

Interview: Rita Gianelli

Auf meinem Nachttisch

Der innere Garten

Achtsamer Weg zur persönlichen Veränderung

Im Lockdown fällt mir ein Literaturtipp von meiner bayrischen Kollegin in die Hand. Wieder ein Achtsamkeitsbuch mehr oder ein Buch voller fragwürdiger Traumreisen? Weder noch: Michaela Huber fasst in der Einleitung die Verbindung von Resilienz und Hypnose als Ermutigung zusammen. Eine Ermutigung in Krisenzeiten, aber nicht nur dann. Die ressourcenstärkenden Impulse und Vorschläge für die Arbeit mit Imaginationen können als Hilfe in einer Zeit von Verunsicherung und Schwierigkeiten dienen. Mit den selbst gesprochenen Übungen (beiliegende CD) schafft die Autorin einen Transfer für herausfordernde Momente im Alltag. In der Imaginationsübung

der fünf Päckchen gilt es, vorübergehend Lasten abzulegen. Von aussen nach innen entsteht in der Achtsamkeitsübung der «innere Garten», in dem ein innerer Rückzugsort der Sicherheit und Schönheit entsteht. Hören an dieser Stelle Männer auf zu lesen oder ist es nur für Gartenliebhaberinnen geeignet? Die Diskussion dazu wäre spannend. Mit der Übung des Ressourcendiagramms und der Vorstellung des Ressourcen-Teams wird die symbolische Ebene verlassen. Für die persönliche Entwicklung braucht es, an bekannte Fähigkeiten anzuknüpfen und innere Kräfte zu bündeln. Kreativ können diese Ressourcen gezeichnet oder als inneres Bild

«aufbewahrt» werden. Wie soll das gehen? Anleitungen dazu lassen sich in Mentaltraining im Sport finden. Als Ermutigung bleibt das Ziel für die persönliche Veränderung, sich von negativen Zuschreibungen in der Biografie zu distanzieren und erlernte Hilflosigkeit zu überwinden.

Michaela Huber: Der innere Garten. Junfermann-Verlag, 2005, 112 Seiten, Fr. 25.50.



Maria Thöni, 46
Fachstelle Religionspädagogik, Chur



Michael Haefliger ist seit 1999 der Intendant des Lucerne Festivals am KKL in Luzern. Foto: Daniel Auf der Mauer